

Schumann, Susanne

Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern-
Eine sozialpsychologische Annäherung an die Wurzeln
der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2017

Schumann, Susanne

Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern-
Eine sozialpsychologische Annäherung an die Wurzeln
der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2017

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Zweitprüfer: Prof. Dr. rer. nat. habil Stefan Busse

Bibliographische Beschreibung:

Schumann, Susanne:

Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern-

Eine sozialpsychologische Annäherung an die Wurzeln der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. 55 S.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2017

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit dem Thema Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern. Unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten und unter Einbeziehung der Theorie der sozialen Identität nach Tajfel und Turner möchte ich die Sozialisationsbedingungen in der DDR und die Auswirkungen des Transformationsprozesses untersuchen. Anhand von intensiven Literaturrecherchen möchte ich herausfinden, ob es einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem gegenwärtigen Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern und den Verunsicherungen der Identität der Ostdeutschen während des Transformationsprozesses gibt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Die psychosozialen Entstehungsbedingungen für den Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern.....	4
2.1	Zum Begriff der personalen und sozialen Identität.....	4
2.2	Der Begriff der Identität im Vergleich von individualistischen und kollektivistischen Kulturen	7
2.3	Die Theorie der Sozialen Identität	8
2.4	Die Selbstkategorisierungstheorie.....	11
2.5	Zum Begriff der Sozialisation.....	14
2.6	Die Sozialisationsbedingungen in der DDR: Eine Erziehung zur kollektiven Identität?	15
2.6.1	Das Leben im Kollektiv	16
2.6.2	Das kleinste Kollektiv - die Familie	16
2.6.3	Das sozialistische Bildungssystem	19
2.6.4	Die sozialistische Gesellschaft - Alltag und Arbeit.....	22
2.7	Über den Umgang mit „Fremden“ in der ehemaligen DDR.....	24
2.8	Die psychosozialen Auswirkungen des Transformationsprozesses von 1989 bis heute auf die Identität der Ostdeutschen	26
3	Zum Zusammenhang zwischen DDR-Sozialisation, Transformationsprozess und Ethnozentrismus in Ostdeutschland.....	31
4	Fazit	37
5	Anlagen	I
	Literatur- und Quellenverzeichnis	I
	Literaturverzeichnis	I
	Quellenverzeichnis	X

1 Einleitung

Ausgangspunkt und Anreiz meiner hier folgenden Auseinandersetzung mit dem Thema Ethnozentrismus war und ist die momentane gesellschaftliche und sozialpolitische Situation in Deutschland. Gegenwärtig spüren wir einen starken Rechtsruck in Deutschland und Europa. Die Stimmung ist gewaltgeladen und manch einer spricht von einer Radikalisierung der Gesellschaft. (vgl. Lantermann 2016) Menschen organisieren sich zum Beispiel in Form von Pegida und grölen und verbreiten fremdenfeindliche Parolen und Stimmungen, es werden Ressentiments geschürt gegen Andersdenkende und Fremde, es kommt zu Aversionen und Hetze gegen Medien und Journalisten und zum Aufruf zur Lynchjustiz. Flüchtlingsunterkünfte werden angezündet und Schutz und Sicherheit suchende Menschen werden öffentlich angegriffen. Die AfD (Alternative für Deutschland), die ich als rechtspopulistische Partei bezeichnen würde, gewinnt immer mehr Wähler. Alltagsrassismus greift um sich und verbale Attacken gegen jegliche Formen des 'Anderssein' werden gesellschaftsfähig. Dies passiert tagtäglich und in Gesamtdeutschland, und doch erscheinen die Menschen in Dresden, Pirna oder Rostock besonders gewaltbereit und radikal zu sein und fühlen sich in ihrer Identität und ihrem sozialen Status im besonderen Maße gerade durch die Flüchtlinge bedroht. In der folgenden Arbeit möchte ich mich mit dem Thema Ethnozentrismus beschäftigen und dabei die Fragen erörtern: 'Was treibt Menschen an sich in Gruppen zusammenzuschließen und andere auszugrenzen?' und ich möchte in Folge dessen, speziell für Ostdeutschland herausfinden, ob es einen ursächlichen Zusammenhang gibt, zwischen der kollektivistischen Sozialisation in dem repressiven sozialistischen Staat DDR, dem immer noch stattfindenden Transformationsprozess verbunden mit den persönlichen und sozialen Verunsicherungen und der gegenwärtigen fremdenfeindlichen Stimmung in Ostdeutschland. Mittels einer umfangreichen Literaturanalyse möchte ich versuchen Antworten auf diese Fragen zu finden und der Komplexität des Themas gerecht zu werden. Auf Grund der begrenzten Kapazität meiner Arbeit werde ich mich dabei nur auf den sozialpsychologischen Ansatz der Identitätsentwicklung und auf die Theorien der Sozialen Identität nach Tajfel und Turner (1979) beschränken, um die Frage zu bearbeiten. Mir ist bewusst, dass der soziologische Ansatz der

‘Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit’ nach Heitmeyer oder Erklärungsansätze genauso in der Anomietheorie und der Autoritarismusforschung zu finden sind und sich noch durch viele weitere Theorien beschreiben lassen könnten.

Eingangs möchte ich ein paar Erläuterungen zur Definition des Begriffs Ethnozentrismus voranstellen: „Ursprünglich bezog sich Ethnozentrismus auf Ethnien, Lebensgemeinschaften einer Volksgruppe oder Menschengruppen mit gemeinsamer Abstammung, Traditionen und Überlieferungen und als solches mit einem Wir-Bewusstsein. Wobei zusätzliche Kriterien wie Sprache, Religion, verschiedene gemeinsame Bräuche wie auch gemeinsame Lebensformen und Wertvorstellungen hinzukamen. Heute, wo Mischkulturen dominieren, kann Ethnozentrismus begrifflich generell auf Gruppen bezogen werden.“ (Svejda-Hirsch 2006, S. 19) Nach Sumner (1906) ist Ethnozentrismus jene Weltanschauung, nach der die eigene Gruppe das Zentrum aller Dinge ist und alle anderen im Hinblick auf sie einstuft und bewertet. Der Begriff Ethnozentrismus wurde 1906 von Sumner erstmals eingeführt und er fokussierte den sozialen Konflikt in Primitivgesellschaften und den zugrundeliegenden Existenzkampf der Menschen. (vgl. Abels 2009, S.191-192) „Die Ethnozentrismus-Definition von Sumner lässt Raum für die Ableitung weiterer Prämissen zur soziologischen Bestimmung des Terminus ‘Fremdenfeindlichkeit’. Die Verwendung des Gruppenbegriffs ermöglicht die theoretische Einführung der sozialen Konstruktion von Gruppen. Gruppen sind nicht biologisch definiert, auch wenn teilweise bio-genetische bzw. physiologische Merkmale zu ihrer Beschreibung herangezogen werden. Gruppen sind nach kulturellen Bewertungsmaßstäben und Kontexten sozial konstituiert. So können Fußball-Teams, Fangemeinden oder Familien genauso jeweils eine Gruppe bilden wie Angehörige einer gemeinsamen sexuellen Orientierung oder einer Sprachgemeinschaft.“ (Hadjar 2004, S.106-107) Später wurde der Begriff des Ethnozentrismus von Theodor Adorno zusammen mit amerikanischen Forschern auf Grund der Ereignisse des zweiten Weltkrieges reflektiert und als verwurzelte Denkweise und individuelle Ideologie erkannt. Somit bezieht sich Ethnozentrismus auf die Ab/Ausgrenzung respektive Eingrenzung. Da der Begriff Rassismus auf dem Ansatz der Differenz und auf der Ausgrenzung des Andersartigen basiert und somit als Element der Herrschaftssicherung dient, gestaltet sich eine Abgrenzung zum Ethnozentrismus schwierig. Fakt ist, dass in Zeiten wirtschaftlicher Krisen, das Selbstverständnis einer Gesellschaft so erschüttert sein kann, dass aus einer

Konkurrenzsituation eine Wahrnehmungsverschiebung entsteht und in Folge dessen es zu einer Verfestigung von Vorurteilen unter gleichzeitiger Stärkung der eigenen Identität kommt. (vgl. Svejda- Hirsch 2006, S.18) Nach Sumner bezeichnet der Ethnozentrismus zum einen den Fokus des Denkens und von diesem Zentrum aus erfolgt die Unterscheidung zwischen „in-group“ und „out-group“ in wertender Absicht, zum anderen steht der Begriff für eine erhöhte Solidarität mit der eigenen Gruppe. Versteht man dann Solidarität im Sinne Durkheims (1893) als das Gefühl der gemeinsamen Verbundenheit im Denken und Handeln, dann impliziert Ethnozentrismus die Bereitschaft, nach den Urteilen der Gruppe gegebenenfalls auch zu handeln. (vgl. Abels 2009, S.194)

„In der Theorie der Sozialen Identität nach Tajfel findet sich dieser Mechanismus wieder: Eigen - Fremdgruppe stellen im Zug eines sozialen Vergleichs ihre Differenz fest, woraus die Distinktion bzw. Abgrenzung von der Fremdgruppe und die Abwertung der Fremdgruppe erfolgen. Eigen- und Fremdgruppe sind demnach soziale Konstruktionen. Ethnozentrismus erscheint in dieser Argumentation als quasi 'natürliches' Phänomen der Identitätsfindung.“ (Hadjar 2004, S. 107) Diesen Argumentationsstrang möchte ich in der folgenden Arbeit weiter verfolgen.

2 Die psychosozialen Entstehungsbedingungen für den Ethnozentrismus in den neuen Bundesländern

In den folgenden Kapiteln möchte ich die Begriffe der personalen und sozialen Identität erklären und die Theorien der Sozialen Identität erläutern, um im Anschluss daran auf die Identitätsbildung unter den Sozialisationsbedingungen in der DDR einzugehen.

2.1 Zum Begriff der personalen und sozialen Identität

Der Begriff der Identität ist sehr vielschichtig und es gibt für ihn keine klare allumfassende Definition, da es in den unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen spezifische Vorstellungen von Identität gibt. Ich möchte mich in meiner Arbeit dem Begriff der Identität von der sozialpsychologischen Seite nähern und dabei besonders die soziale Identität betrachten. Zum weiteren Verständnis würde ich den Begriff der sozialen Identität mit dem Begriff der kollektiven Identität gleichsetzen, wie es Turner in seiner Selbstkategorisierungstheorie tut.

Der Begriff der Identität und der Begriff das Selbst sind größtenteils deckungsgleiche Begriffe, deren Wurzeln unterschiedlicher, aber sich nicht gegenseitig ausschließender Traditionen entspringen. „Die getrennte Entwicklung eines vorwiegend in einer europäischen Tradition verwurzelten kollektivistischen und eines eher US-amerikanischen, individualistischen Ansatzes zur Bedeutung des Selbst bzw. der Identität für soziale Wahrnehmung und soziales Handeln ist umso erstaunlicher, als dass kollektivistische Identitätskonzepte bereits in sehr frühen, amerikanischen psychologischen Theorien zum Selbst, vor allem im `symbolischen Interaktionismus` verankert sind.(...) Die von Mead inspirierte Forschungsrichtung des symbolischen Interaktionismus geht davon aus, dass das gesamte Selbstkonzept erst aus sozialer Interaktion abgeleitet werden kann.“ (Hastedt 1998, S. 17-18) „Die sozialpsychologische Analyse des Selbst und der Identität beschäftigt sich mit den Antworten der Menschen auf die grundlegende Frage `Wer bin ich?`. Im Einklang mit den neueren philosophischen Auffassungen werden hier die Begriffe Selbst und Identität als Platzhalter für den variablen Prozess des Selbstverstehens verwendet, der sich aus dem komplexen Wechselspiel zwischen dem menschlichen Denken und der sozialen Umwelt ergibt. Zudem wird dieser Prozess als ein sozialpsychologischer

Mediator (Vermittlerprozess) aufgefasst, der einerseits durch soziale Interaktionen beeinflusst wird und andererseits in soziale Interaktion hineinwirkt.“ (Simon; Trötschel 2007, S. 151)

„Unter dem Begriff des Selbstkonzepts wird in der Psychologie das Wissen einer Person über sich selbst zusammengefasst. Es bezeichnet die geordnete Menge aller im Gedächtnis gespeicherten selbstbezogenen Kognitionen. Ein zentraler Aspekt dieses Selbstwissens ist die Selbstwirksamkeitsüberzeugung - die Erwartung, Hoffnung oder Sorge einer Person, über Handlungen und Ressourcen zu verfügen, die sie dazu befähigen, in selbstbestimmter Weise ihre Ziele zu erreichen und ihre Bedürfnisse zu befriedigen.“ (Lantermann 2016, S. 46)

„Identität ist ein Teil des Selbstkonzeptes und als solches eine individuelle Orientierung, die die eigene Person in Bezug zur (persönlichen, sozialen und physikalischen) Umwelt setzt und Selbstbewertung (in Bezug auf das gegenwärtige und vergangene sowie ideale Ich) mit einschließt. Identitätsbildung erfolgt als lebenslanger Prozess, bei dem strukturell-kognitive und affektive Aspekte von Selbstverpflichtung (commitment) wirksam werden. Diskontinuitätserlebnis von Identität aufgrund biographischer Brüche oder erlebter Diskrepanzen zwischen Identität und sozialen Erwartungen und Gegebenheiten können identitätsbelastende Wirkungen haben. (...) Identität fließt in individuelles Handeln und damit in Person - Umweltbeziehung ein.“ (Trommsdorff 1995, S. 118)

„Der Begriff der Identität bezieht sich zunächst in einem allgemeinen Sinn auf die einzigartige Kombination von persönlichen, unverwechselbaren Daten des Individuums wie Name, Alter, Geschlecht und Beruf, durch die das Individuum gekennzeichnet ist und von allen anderen Personen unterschieden werden kann. ...In einem engeren psychologischen Sinn ist die Identität die einzigartige Persönlichkeitsstruktur, verbunden mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben.“ (Oerter; Dreher 2008, S.303)

„Das konstitutive Spannungsverhältnis von personaler und sozialer Identität gehört zu den Grundannahmen der psychologischen Identitätsforschung. Die Konzeptualisierung dieses Verhältnisses und die inhaltliche Bestimmung beider Identitätsanteile variieren dabei in Abhängigkeit von den unterschiedlichen Theorieansätzen mehr oder weniger stark. Unabhängig von diesen inhaltlichen Divergenzen, die auf unterschiedliche theoretische Grundansätze zurückgeführt werden können, besteht jedoch weitgehend Übereinstimmung darüber, dass sich die

Identität einer Person nicht allein aus der Beschreibung personaler Eigenschaften rekonstruieren lässt, sondern die Zugehörigkeit eines Individuums zu sozialen Gruppen einschließt. Während unter der personalen Identität allgemein derjenige Anteil des Selbstkonzepts verstanden wird, der durch Beschreibungen individualisierender Faktoren konstituiert wird, stellt die soziale Identität denjenigen Anteil des Selbstkonzepts dar, der durch die Beschreibung der diversen Zugehörigkeiten zu sozialen Kategorien und Systemen zustande kommt.“ (Schmidt-Dehner; Wachten 2009, S.17)

„Die soziale Identität eines Menschen umfasst soziale Rollenidentitäten (z. B. Angestellte, Mutter, Nachbarin, Patientin), kollektive Identitäten (z. B. Europäerin, Österreicherin, Steirerin, GTI-Fan, Angehörige der Mittelschicht) und symbolisch-materielle Elemente. Eine soziale Teil-Identität ist eine soziale Kategorie, welche durch Regeln der Zugehörigkeit und dem damit verbundenen Bündel von Merkmalen und adressierten Erwartungen charakterisiert ist. Manchmal wird fälschlicherweise angenommen, soziale Kategorien seien Teil der objektiven, sozialen Realität und werden daher auch als unveränderbar und normativ richtig angesehen. (...) Tatsächlich sind soziale Kategorien sozial konstruiert.“ (Müller 2009, S.77)

Laut Gisela Trommsdorff ist die Identität das Ergebnis eigener Erfahrungen und einer eigenen Lebensgeschichte und sie mündet in eine eigene Zukunft. (vgl. Trommsdorff 1995, S. 118) „Identitätsbildung ist insofern ein aktiver Prozess der handelnden Person, die ihr Bild über sich im Sinn der Selbstreflexion selbst konstruiert, diesem Bild bestimmte Bedeutungen gibt und entsprechend handelt. Dabei ist nach James (1890/1950) das Selbst als Subjekt durch Kontinuität, Distinktheit, eigenen Willen und Selbstreflexion gekennzeichnet. Identitätsbildung ist aber insofern auch ein Ergebnis sozialer Prozesse, durch die die Person Informationen darüber erhält, was sozial erwünscht ist und wie andere die Person (z.B. in Bezug auf physische, soziale und psychische Merkmale) sehen und beurteilen (Selbst als Objekt). Somit ist Identität ein Prozess, den die Person selbst gestaltet, wobei sie von der sozialen Umwelt beeinflusst und gleichzeitig wieder die soziale Umwelt beeinflusst. Diese Wechselwirkungen zwischen Identitätsbildung und sozialen Bedingungen stabilisieren die Identität sowie auch soziale Beziehungen. Identitätsbildung sollte daher immer im Zusammenhang mit dem sozialen Kontext, d.h. den Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft erfasst werden.“ (Trommsdorff 1995, S.120) Bei Birgit Rommelspacher findet sich in dem Buch

„Dominanzkultur“ folgende Definition: „Das Ich bildet sich in und durch ein Wir - in seiner Einzigartigkeit, wie in den Gemeinsamkeiten mit anderen. Im Austausch materieller Ressourcen, im Wechselspiel psychischer Empfindungen, Gedanken, Einstellungen, Bedeutungen und Phantasien bildet sich das Ich als Produkt des Wir und zugleich im Gegensatz zu ihm. Die Individualität des einzelnen bildet sich durch die je einzigartige Kombination von Gemeinsamkeiten. Die Gemeinsamkeit erfährt das Individuum, indem ihm die anderen das eigene Empfinden zurückspiegeln, seine Besonderheit, indem sie ihm wie in einem Umkehrspiegel seine Andersartigkeit reflektieren. Das Ich erfährt auch seine Einzigartigkeit nur durch den Bezug zur Gruppe, nämlich als ein Gegenüber, das sich nur in einem Gleichen als etwas Besonderes erfahren kann.“ (Rommelspacher 1998, S. 191) Zusammenfassend kann man sagen, die soziale Identität ist die Einbettung einer Person in ihre sozialen Zusammenhänge. Die Momente der sozialen Identität, wie sie von anderen Personen wahrgenommen, wertgeschätzt oder abgelehnt wird, wie sie sich zugehörig fühlt und welche Erwartungen, Normen und Verpflichtungen für sie verbindlich sind, bestimmen die sozialen Dimensionen ihres Selbstbildes. Als Ergebnis einer Gesamtbewertung unseres Selbstkonzeptes bezeichnet man das positive Selbstwertgefühl. (vgl. Lantermann 2016, S. 46)

2.2 Der Begriff der Identität im Vergleich von individualistischen und kollektivistischen Kulturen

„Da das eigene Selbst oder die eigene Identität ein offenes System ist, das für äußere Einflüsse zugänglich ist, wird es durch die uns umgebene Kultur geformt.“ (Simon; Trötschel 2007, S. 183) Als Kultur wird ein soziales System, also die Gesamtheit von Verhaltensweisen, Vorstellungen, Einstellungen und Traditionen einer Bevölkerungsgruppe, die von einer Generation zur nächsten überliefert werden, bezeichnet. (vgl. Lexikon online)

Vergleicht man die Prozesse der Identitätsbildung in verschiedenen Kulturen, so lässt sich besonders gut die enge Verbindung zwischen personaler und sozialer Identität nachweisen. Die auf der Makro-, Meso- und Mikroebene beeinflussten Sozialisationsprozesse sind verantwortlich für die Identitätsentwicklung und werden durch kulturelle Wertvorstellungen geprägt. (vgl. Trommsdorff 1995, S. 129) Ein

zentrales typisches Element der kollektivistischen Kulturen besteht darin, dass individuelle Ziele den Gruppenzielen untergeordnet werden und dass Leistung darauf abzielt, die Position der eigenen Gruppe zu stärken. In individualistischen Kulturen haben individuelle Ziele den Vorrang oder Leistungen zur Verbesserung der eigenen Position des Individuums. (vgl. Simon; Trötschel 2007, S. 181) „Identität lässt sich prototypisch nach Markus und Kitayama (1991) als interdependente in gruppenorientierten Kulturen im Vergleich zur unabhängigen Identität in den individualistischen Kulturen beschreiben. Damit ist zum einen eine Auffassung des Selbst in seiner sozialen Orientierung und Einbindung gemeint im Gegensatz zu Eigenständigkeit und Individualisierung.“ (Trommsdorff 1995, S.131)

In kollektivistischen Gesellschaften beruht das soziale Gefüge auf hierarchischen und klar strukturierten sozialen Beziehungen, dabei ist der private Bereich deutlich vom öffentlichen Bereich abgegrenzt. In diesen Gesellschaften ist eine klare Differenzierung von Eigen- und Fremdgruppe für das Erleben von Kontinuität und Konsistenz eigener Identität grundlegend. Erst dann kann in der Innengruppe eine Vermischung von Selbst und Anderen stattfinden, ohne dass die eigene Identität in Frage gestellt wird. In individualistischen Gesellschaften besteht das soziale Gefüge aus einer Vielfalt von informellen und formellen Netzen, in denen sich private und öffentliche Interaktionen mischen. (vgl. ebd., S. 130) Für Gisela Trommsdorff hat „Die Identitätsentwicklung in homogen- kollektivistischen im Vergleich zu heterogen- pluralistischen Gesellschaften erhebliche Konsequenzen für die individuelle Bereitschaft, neue Situationen aufzusuchen, für die Lösung komplexer Probleme und die individuelle Anpassungsfähigkeit an ungeplante Herausforderungen wie abrupten sozialen Wandel.“ (ebd., S. 133)

2.3 Die Theorie der Sozialen Identität

Die Theorie der Sozialen Identität entwickelten Henri Tajfel und John Turner 1986 als eine sozialpsychologische Theorie intergruppaler Prozesse. Es ist ein Erklärungsversuch intergruppaler Differenzierungsprozesse, die sich vor allem durch die Konflikte zwischen den Gruppen kennzeichnen.

„Tajfel und Turners (1979) Grundannahme ist, dass sich die Identität eines Menschen auf einem Kontinuum bewegt, das von dem einen Extrem einer rein

persönlichen Identität bis zu einem anderen Extrem einer rein sozialen Identität reicht.“ Das heißt, laut Tajfel und Turner befindet sich auf der einen Seite des Kontinuums die personale Identität. „Mit personaler Identität ist das Wissen über die eigene Person gemeint, also bestimmte Vorlieben und Fähigkeiten, Charakterzüge, Intelligenz, etc. Dieses Wissen bzw. diese Selbstsicht erhält der Mensch größtenteils durch den Vergleich mit anderen Personen, was ihm ermöglicht, sich selbst einordnen bzw. einschätzen zu können. Dieser Vergleich läuft dabei auf der Ebene des „Ich“ vs. „Du“ ab. Bei diesen sozialen Vergleichsprozessen stehen einzelne Individuen im Vordergrund, die sich miteinander vergleichen oder miteinander interagieren.“ (Fischer; Asal; Krueger 2013, S. 122)

Die andere Seite des Kontinuums betrifft die soziale Identität. Bei der sozialen Identität geht es nicht um das einzelne Individuum, sondern um seine Wahrnehmung, Teil einer Gruppe zu sein und die Vergleiche finden hier auf Gruppenebene statt, d.h. die Eigenschaften der eigenen Gruppe (z.B. Status, Macht) werden mit denen der anderen Gruppe verglichen. Dabei kommt es zur Aufwertung der eigenen Eigenschaften und der eigene Selbstwert wird dadurch gesteigert. (vgl. ebd., S. 122) „Wenn sich Menschen im `Wir-Modus` (hohe soziale Identität) befinden, sehen sie sowohl die Eigengruppe als auch die Fremdgruppe als relativ homogen an. In Bezug zur Eigengruppe bedeutet dies eine gewisse `Depersonalisierung`. Die Person sieht sich in erster Linie als quasi austauschbares Exemplar der Gruppe. In diesem Sinne schließt soziale Identität die personale Identität aus. In Bezug auf die Fremdgruppe ist der Eindruck der Homogenität ein Baustein der Stereotypenbildung und Diskriminierung.“ (ebd., S. 122)

„Soziale Identität wird definiert als der Teil des Selbstkonzepts einer Person, der sich aus dem Wissen über die Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe (oder sozialen Gruppen) und dem Wert und der emotionalen Bedeutung dieser Mitgliedschaft ableitet. Soziale Identität kann zu Intergruppendifferenzierung führen und andere Formen von Intergruppenkonflikten auslösen.“ (Simon; Trötschel 2007, S. 172)

„In drei Grundannahmen fassen Tajfel/Turner (1986) ihre Theorie zusammen:

1. Individuen streben danach, eine positive soziale Identität zu erhalten, die vollständig durch die Mitgliedschaft zu einer Gruppe definiert ist.
2. Eine positive soziale Identität basiert größtenteils auf vorteilhaften Vergleichen, die zwischen der Ingroup und einer relevanten Outgroup gezogen werden können:

Die Ingroup muss positiv von einer Outgroup unterschieden werden bzw. als positiv distinkt von Outgroups wahrgenommen werden.

3. Wenn die soziale Identität unbefriedigend ist, dann versuchen Individuen, ihre Gruppe zu verlassen und in eine positivere Gruppe zu gelangen, oder sie versuchen, ihre Gruppe stärker positiv abzusetzen.“ (Zick 2005, S. 410) Daraus ergibt sich laut Zick eine für die Analyse sozialer Konflikte maßgebliche Grundanalyse, die besagt, dass aus dem Druck heraus, die eigene soziale Gruppe positiv zu beurteilen, es immer zu Ingroup-Outgroup Vergleichen kommt und dies dazu führt, dass sich die sozialen Gruppen immer mehr voneinander abgrenzen. Die Theorie der Sozialen Identität findet in der sozialpsychologischen Analyse statusschwacher Minderheiten oder anderweitig benachteiligter Gruppen typische Anwendung. Nach der Theorie der Sozialen Identität ergibt sich eine unbefriedigende Situation für die Gruppenmitglieder aus der unterprivilegierten Gruppe und die missliche Lage motiviert die Gruppenmitglieder, angemessene Problemlösungsstrategien zu entwickeln, um eine befriedigendere soziale Identität zu erlangen. Problemlösungsstrategien wären entweder individuelle Strategien, wie soziale Mobilität, also Verlassen der Gruppe oder kollektive Gruppenstrategien des sozialen Wandels, wie zum Beispiel kollektiver Protest und revolutionäre Umwälzungen. (vgl. Simon; Trötschel 2007, S. 173) Dadurch lassen sich aber auch sozialpsychologische Prozesse zur Entstehung von Vorurteil und Rassismus erklären, denn die Annahme, dass Personen einen möglichst hohen positiven Selbstwert aus ihren Gruppenzugehörigkeiten ziehen und die Gruppenunterschiede möglichst maximal zu ihren Gunsten forcieren wollen, gibt eine konkrete Antwort auf die Fragen: Warum diskriminieren sich Personen unterschiedlicher Ethnien? Warum haben wir Vorurteile gegenüber Personen aus anderen Gruppen? Die Theorie der Sozialen Identität geht somit über die Analyseeinheit des Individuums hinaus und betrachtet die Wahrnehmung und das Leben in Gruppen als eigenständigen psychologischen Prozess. Es geht um die Analyse sozialer Identitäten in Interaktion mit anderen sozialen Identitäten in einem sich ändernden sozialen Kontext. (vgl. Fischer; Asal; Krueger 2013, S. 125) Als wesentliche zentrale Prozesse für die Entstehung sozialer Konflikte sehen Turner und Tajfel vier psychische Prozesse: Soziale Kategorisierung, sozialer Vergleich, Identifikation und Distinktheit. (vgl. Zick 2005, S. 411)

„Turners (1982) Unterscheidung zwischen persönlicher und sozialer Identität kennzeichnet die Anfänge der Selbstkategorisierungstheorie. (...) Während die Theorie der Sozialen Identität nie eine allgemeingültige Theorie des Selbst oder der Identität war und dies auch nicht anstrebte, macht die Selbstkategorisierungstheorie spezifische Aussagen sowohl über die notwendigen Vorbedingungen als auch über die Konsequenzen persönlicher und sozialer Identität.... Nach der Selbstkategorisierungstheorie ist die persönliche (individuelle) als auch die soziale (kollektive) Identität das Ergebnis von Selbstkategorisierungsprozessen.“ (Simon; Trötschel 2013, S. 173)

2.4 Die Selbstkategorisierungstheorie

Aber wie kommt es zur Bildung und zur Wahrnehmung von sozialen Kategorien und wie werden wir dadurch von persönlichen Identitäten zu Gruppenmitgliedern? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Selbstkategorisierungstheorie, da die Theorie der Sozialen Identität keine Aussagen über die zugrundeliegenden psychologischen Prozesse macht. In der Theorie der Sozialen Identität wurde dem Selbstkonzept noch keine einflussreiche Rolle zugeschrieben. Die soziale Identität wurde nicht als Ursache für Intergruppendiskriminierung gesehen, sondern als Begleiterscheinung. Im Verlauf der Forschung trat die Bedeutung des Selbstkonzeptes in sozialen Kategorisierungsprozessen immer deutlicher hervor. (vgl., Hastedt 1998, S. 8) Die Selbstkategorisierungstheorie findet spezifische Aussagen über die notwendigen Vorbedingungen und über die Konsequenzen persönlicher und sozialer Identität und erklärt damit individuelles Verhalten und Gruppenverhalten. „Die soziale Identität definiert Turner als das Gesamt aller sozialen Identifikationen einer Person, wobei diese sozial bedeutsame Kategorisierungen darstellen, die als Aspekte des Selbstkonzeptes internalisiert sind. Die soziale Identifikation wird somit als ein Prozess der sozialen Kategorisierung verstanden, mit dem die bekannten kognitiven Effekte der Akzentuierung und Stereotypisierung verbunden sind. Personen, in ihrer Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien wahrgenommen, werden stereotype Attribute zugeschrieben, sie werden für austauschbar und identisch betrachtet, homogenisiert und `depersonalisiert`. Gleiches trifft nach Turner aber auch für die Selbstwahrnehmung zu: bei einer psychologisch wirksamen, d.h. salienten sozialen

Identifikation selbststereotypisiert sich die Person, schreibt sich stereotype Attribute ihrer Selbstkategorie zu und nimmt sich als mit anderen Mitgliedern ihrer Kategorie austauschbar und in wesentlichen Hinsichten identisch wahr. Eine solche sozialkategoriale Selbstdefinition bedingt gruppaes Verhalten: (...) Depersonalisation wird als der entscheidende psychologische Mechanismus betrachtet, der gruppalen Phänomenen zugrunde liegt. Die Gruppe besitzt eine eigene psychologische Realität und ist nicht auf die Eigenschaften von Individuen reduzierbar.“ (Wenzel 1996, S. 122) Turner und Tajfel sehen die persönliche und die soziale (kollektive) Identität als Ergebnis von Selbstkategorisierungsprozessen. „Individuen strukturieren die Wahrnehmung von sich und anderen mit Hilfe abstrakter sozialer Kategorien. Der entscheidende Aspekt für die Gruppenmitgliedschaft ist dabei die Zuordnung des Selbst zu einer sozialen Kategorie. Interdependenz, Gruppenkohäsion und wechselseitige Sympathie der Mitglieder füreinander sind demnach erst Konsequenzen eines Selbstkategorisierungsprozesses. Die Selbstkategorisierung stellt nach Turner eine notwendige und auch hinreichende Bedeutung für die Formation einer Gruppe dar. Der grundlegende Mechanismus der SKT (Selbstkategorisierungstheorie) ist demnach der Zuordnungsprozess des Selbst zu einer sozialen Kategorie. Bei diesem Prozess werden eine Vielzahl möglicher Kriterien wirksam, die sich im Abstraktionsgrad unterscheiden können. Die sozialen Kategorien, denen sich ein Individuum zuordnet, werden als Bestandteile des Selbstkonzeptes internalisiert. Das Selbstkonzept eines Individuums wird von Turner als kognitive Struktur betrachtet, das sich hoch differenziert aus sehr vielen einzelnen Komponenten zusammensetzt, die relativ unabhängig voneinander wirksam werden können.“ (Arnscheid 1999, S. 71-72)

„Individuen zeigen immer dann Intergruppenverhalten, wenn sie sich selbst und andere in Eigengruppen und Fremdgruppen kategorisieren und wenn sie sich mit ihrer Eigengruppe identifizieren. Die grundlegenden Prozesse bei der Kategorisierung und Identifikation beeinflussen die Art und Weise, wie Individuen sowohl sich selbst als auch andere wahrnehmen und bewerten. Zudem haben diese Prozesse einen wichtigen Einfluss auf motivationale Prozesse und Verhalten.“ (Kessler; Mummendey 2007; S.504) „Bei der Selbstkategorisierung auf der intergruppalen Ebene kommt es zur Akzentuierung sowohl der Interklassenunterschiede als auch der Intraklassenähnlichkeiten, das heißt, die wahrgenommene Heterogenität zwischen den Gruppen steigt, während sie innerhalb

der Gruppe sinkt (der sogenannte Ingroup- Homogenisierungseffekt). Zugleich werden diese Unterschiede und Ähnlichkeiten in Beziehung gesetzt zu Unterschieden bzw. Ähnlichkeiten auf Bewertungs- und Verhaltensdimensionen.“ (Mummendey; Otten 2002, S. 14) Die soziale Kategorisierung per se ist dabei nicht die entscheidende theoretische Variable für Selbstkategorisierung, sondern vielmehr die soziale Identifikation mit der sozialen Kategorie. Es wird angenommen, dass bei der Selbstkategorisierung drei Abstraktionsebenen bedeutsam sind: - die interpersonale (Selbst als Individuum), die intergruppale (Selbst als soziale Kategorie) und die interspecies (Selbst als menschliches Wesen). (vgl. ebd., S. 8)

„Die Selbstkategorisierung, so Turner, kann als eine Form der Selbststereotypisierung betrachtet werden, die zu einer anderen Wahrnehmung des Individuums innerhalb der Gruppe führt, Differenzen innerhalb der eigenen Ingroup werden zu einem großen Teil ausgeblendet. Somit wird ein Gruppenverhalten ausgelöst, bei dem das individuelle Verhalten zugunsten eines kollektiven Verhaltens an Bedeutung verliert. Bei der Betrachtung der Selbstkategorisierung ist es wichtig, die Salienz der Gruppenzugehörigkeit eines Individuums zu beachten. Unter Salienz versteht man, das Produkt der Verfügbarkeit sozialer Kategorien im individuellen Kategoriensystem und der Passung der Kategorie zu den Stimuli einer spezifischen Situation. Droht einer Gruppe der Verlust ihrer Identität, kann ein Konflikt mit einer Outgroup die Möglichkeit darstellen, den Identitätsverlust zu verzögern oder aufzuhalten.“ (Schönwald 2012, S. 48) Wenn eine alternative Selbstwertsteigerung nicht möglich scheint, können bestimmte Bedingungen, wie die Annahme, die nationalen Grenzen sind zu durchlässig und der Wille, die nationale Identität aufzuwerten, Individuen dazu veranlassen, eine Outgroup als homogene Gruppe wahrzunehmen und mit ihr in Konflikt zu treten. (vgl. Zick 2005, S. 415)

Nach den theoretischen Ausführungen zu dem Begriff der sozialen und personalen Identität, verbunden mit der Theorie der Sozialen Identität und der Selbstkategorisierungstheorie, möchte ich nun mit diesem Wissen im Hintergrund auf die möglichen psychosozialen Entstehungsbedingungen der gehäuften ethnozentrischen Stimmungen in den neuen Bundesländern eingehen.

2.5 Zum Begriff der Sozialisation

„Sozialisation meint den lebenslangen, nie abgeschlossenen Vorgang von Vergesellschaftung und Individuierung der Person im gleichen Prozess. Das heißt: Soziokulturelles Lernen beinhaltet sowohl Vermitteln und Verbindlichmachen der in der Gesellschaft herrschenden Werte, Normen und Techniken des Lebens bis zur Verinnerlichung durch den Einzelnen, das ihm Zueigenwerden. Sozialkulturelles Lernen bedeutet jedoch zugleich die Aneignung der materiellen und symbolischen Kultur der Gesellschaft durch ein aktiv realitätsverarbeitendes Subjekt. Dieses Subjekt sozialisiert in der tätigen Auseinandersetzung mit der äußeren und inneren Natur nicht zuletzt sich selbst und wird sich seiner selbst bewusst; es nimmt zu Lernendes nicht nur auf, sondern ist Ko-Produzent der Lebenswelt, an der es teilnimmt.“ (Wald 1998, S. 26f.) Unter Individualitätsorientierung versteht man in den sozialkulturellen Lernprozessen die Ausrichtung des Einzelnen auf relative Autonomie im Verhältnis zu den Lebenswelten und den sozialen Institutionen, denen er angehört und damit die Ausrichtung auf ein relativ individualisiertes Selbstbild. Demgegenüber steht die Kollektivorientierung in der Sozialisation, deren Orientierung auf Loyalität, Solidarität und Kooperation in den sozialen Institutionen, denen der Einzelne angehört, liegt und an der Selbsteinschätzung und Selbstkritik, die sich an den Anforderungen der Kollektive bemisst. Unter Kollektiv versteht man eine Gruppe von Personen, die durch gemeinsame Interessen, Rechte und Pflichten und durch das Anstreben eines gemeinsamen Zieles miteinander verbunden sind. Nach Klima (1978) repräsentieren sie die Grundform der Organisation menschlicher Beziehungen unter sozialistischen Produktionsverhältnissen. (vgl. Wald 1998, S. 27) „Erst in der Gemeinschaft (mit Anderen) hat jedes Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden, erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.“ (Marx; Engels 1958)

2.6 Die Sozialisationsbedingungen in der DDR: Eine Erziehung zur kollektiven Identität?

Nach 1945 kam es zu radikalen politischen, ökonomischen und ideologischen Umwälzungen im Osten Deutschlands. Durch gezielte Programme zerstörte die Politik in der SBZ (Sowjetische Besatzungszone) und späteren DDR die ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Reproduktionsbedingungen des Großbürgertums, des kleinbürgerlichen Mittelstandmilieus und des bürgerlich-humanistischen Milieus. Bei gleichzeitiger Privilegierung der Angehörigen des Arbeitermilieus kam es zu einer erheblichen Dezimierung des Mittelstandmilieus und damit zu einer Homogenisierung der Bevölkerung Ostdeutschlands zu einem 'Arbeiter- und Bauernstaat' oder zu einem 'sozialistischen Staat der Werktätigen'. Dessen Ziel war eine Formierung der ostdeutschen Bevölkerung zu einem 'neuen historischen Subjekt' mit einander angeglichenen Lebensverhältnissen und vereinheitlichten politischen Vorstellungen. Durch strikte Reglementierungen der gesamten gesellschaftlichen Kommunikation und durch Propagierung und Anerziehung eines neuen 'sozialistischen Bewusstseins' versuchte die DDR-Führung eine initiativreiche Mitarbeit durch berufliches und gesellschaftliches Engagement aller beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft zu erreichen. Das Ziel war eine von sozialen Ungerechtigkeiten und gesellschaftlichen Konflikten bereinigte Gesellschaft. Und die Voraussetzungen dafür waren die Monopolisierung der politischen und ökonomischen Macht, die Egalisierung der Lebensverhältnisse und die Angleichung der Normalitätsvorstellungen und politischen Werte der DDR-Bevölkerung. (vgl. Ahbe; Gibas 2002)

„Die DDR war in gewissem Sinne eine 'geschlossene' Gesellschaft, die sowohl territorial als auch kulturell unmittelbare Vergleiche mit anderen Gesellschaften und Kulturen weitgehend ausschloss und infolge dessen zu einer introvertierten Weltsicht führte. (...) Die zugrundeliegende Doktrin bediente sich dabei vorrangig autoritärer, antidemokratischer und dirigistischer Umsetzungspraktiken....“ (Ahnert; Krätzig; Meischner; Schmidt 1994; S. 96)

„Individualität war in der DDR nicht gefragt. In allen Lebensbereichen dominierten Gruppen, wie das 'Arbeitskollektiv', das Schicksal der Einzelnen. Die politische Fremdbestimmung durch Gruppen war ein stabilisierender Faktor für das SED-Regime - und wird in der Rückschau häufig verklärt.“ (Budde 2014) In den

folgenden Abschnitten möchte ich deswegen die Stellung des Kollektivs und die Auswirkungen auf die Identität des Einzelnen in der Gesellschaft der DDR näher beschreiben.

2.6.1 Das Leben im Kollektiv

Kollektive, vor allem die Arbeitskollektive (Arbeitsbrigaden, Seminargruppen, Schulklassen oder Hausgemeinschaften), hatten in der DDR einen hohen funktionalen Wert, da sie die gesellschaftlichen Schnittflächen zwischen Staat und Individuum darstellten. Historisch wird das mit der sozialen Lage als Proletarier, der Arbeitsteilung im kooperativen Arbeitsprozess und der gemeinsamen Perspektive der Klassenemanzipation begründet. (vgl. Kirchhöfer 2000, S. 153) Das Kollektiv war eine typische soziale Lebensform der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft. Es wurde zum politischen Leitbild und pädagogischen Programm. „In den 1970er Jahren hatten die vorgegebenen Lebensstrukturen in der DDR ein Höchstmaß an Konformität (Gleichschaltung) erreicht. (...) Von frühester Kindheit bis in das Erwachsenenalter vollzog sich das Leben überwiegend in hierarchisch strukturierten Klein- und Großgruppen nach dem Modell: Führer - Geführter, Rede ohne Gegenrede. Die Bedürfnisse des Einzelnen waren den Normen der Gruppe untergeordnet. Die Normen sollten die ideologisch erwünschten Erziehungsziele auch gegen die Interessen und Widerstände des Einzelnen durchsetzen.“ (Israel 2015, S.5) Das Gruppenleben war in der DDR vielschichtig und durchzog alle Lebensbereiche.

2.6.2 Das kleinste Kollektiv - die Familie

„Der offiziellen Propaganda nach verschwindet die bürgerliche Familie mit der Zerschlagung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und der Beendigung der Ausbeutung der Arbeiterklasse und die sozialistische Familie entsteht. Die Interessen dieser einzelnen Familien stimmen mit den Interessen der Gesellschaft überein. Die Familie ist das Spiegelbild der Gesellschaft. (vgl. Hille 1980, S.462) 1966 wird mit Inkrafttreten des neuen Familienrechts die Ehe und Familie unter den besonderen Schutz des Staates gestellt. „Das Gros der DDR-Bürger und Bürgerinnen

lebte auch in einer Ehe und Kleinfamilie, d.h. in einer selbstständigen Hausgemeinschaft mit zwei verheirateten Partnern und ihren Kindern und ging bekanntlich auch recht jung eine Ehe ein und gründete frühzeitig eine Familie, weshalb auch die Postadoleszenzphase weniger stark ausgeprägt war. Die frühen Heiraten und Familiengründungen waren wesentlich mitbedingt durch die beengten Wohnverhältnisse in der Herkunftsfamilie sowie die vielfältigen Vergünstigungen (Ehekredite, Wohnungszuweisung etc.). Beschleunigend wirkte außerdem, dass Ehe und Elternschaft in der DDR auf Grund der Funktionsentlastung in hohem Maße konsequenzenlos, d.h. von den betreuungsbezogenen und materiellen Folgekosten befreit waren und wegen der umfassenden staatlichen Garantien im Erwerbsbereich auch kein Risiko für den zukünftigen Lebenslauf bedeuteten. (...) Zusätzlich befördert wurden die frühen Heiraten und Familiengründungen auch durch das Fehlen von Optionen im Freizeit- und Konsumbereich. Die Folge war eine weitgehende Standardisierung familienbezogener Abläufe, die sich in einer DDR-typischen Normalbiografie mit einer zeitlich dichten Aufeinanderfolge von Auszug aus dem Elternhaus, Aufnahme einer festen Partnerschaft, Beginn der Berufstätigkeit, Heirat und Familiengründung in relativ jungem Alter niederschlug.“ (Scheller 2005, S. 87) „Die wesentlichen Kennzeichen der `sozialistischen Familie` lassen sich auf folgende Kurzformel bringen: - die Familie gilt als die kleinste Zelle der Gesellschaft und des Staates; - in ihr wird die gleichberechtigte Stellung von Mann und Frau verwirklicht; - sie erwächst aus gegenseitiger tiefer Zuneigung der Ehepartner und lässt sich nur durch gemeinsame Kinder realisieren, (...)“ (Hille 1980, S.462) Der Familie wurde einerseits offiziell und ideologisch eine außerordentlich große Bedeutung zugemessen, aber andererseits wurde die Autonomie und Privatheit der Familie in der DDR nur sehr eingeschränkt anerkannt und dies wurde besonders in der Erziehung und Sozialisation der Kinder deutlich. Als wichtigste Aufgabe der Familie galt die Erziehung der nachwachsenden Generation zu `sozialistischen Persönlichkeiten` und `staatsbewussten Bürgern`. (vgl. Peukert, S. 5ff.) „Bei der Erziehung steht nicht die persönliche Entwicklung des Kindes im Vordergrund, sondern die schrittweise Angleichung an die `progressive Arbeiterklasse`. Im Mittelpunkt steht die reibungslose Integration in die DDR-Gesellschaft, die einheitliche Identität der individuellen und der gesellschaftlichen Interessen. Die Familie ist vor allem zuständig für die Vermittlung von Können und Wissen und die Herausbildung sittlicher und moralischer Verhaltensweisen. Mit dem

steigenden Lebensalter der Kinder wird die Erziehungsfunktion zur sozialistischen Persönlichkeit aus den Familien heraus- und in staatliche Organisationsformen hineingehoben.“ (Politische Sozialisation in der Familie in der DDR, S. 2) „Dies beinhaltete im Wesentlichen eine Erziehung zu Kollektivität, d.h. zu gesellschaftlicher Mitverantwortung, zu Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit und Bescheidenheit und schloss den Abbau schicht- und geschlechtsspezifischer Unterschiede ein.“ (Scheller 2005, S.82) „Untersuchungen zu familiären Erziehungszielen sind in der DDR vermutlich nicht durchgeführt, jedenfalls nicht veröffentlicht worden. Erst 1990 wurde: „Eine vergleichende Analyse der elterlichen Erziehungsziele in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik“ durchgeführt. Das Wunschkind in der DDR sollte eher höflich, ordentlich, sauber, verantwortungsbewusst, gehorsam, familienbezogen und lieb sein. Stillsein, bei Erwachsenen beliebt, Konformität mit gesellschaftlichen Anforderungen, Akzeptanz von Pflicht und Ordnung wurden in der Erziehung in Ostdeutschland stärker angezielt (...) Dagegen erwarteten DDR- Eltern signifikant weniger als die westlichen von ihren Kindern Selbstbewusstsein, Aufgeschlossenheit und Fähigkeit zur Kritik.“ (Israel 2015, S. 17) „Obgleich der Staat in vielen Lebensbereichen die 'Vormundschaft' übernommen hatte, gestalteten die Familien durch Rückzug ins Private ihr Leben vielfach bewusst konträr zu den staatssozialistischen Doktrinen. (...) Nach der Geburt eines Kindes wurden adäquate Einstellungs- und Verhaltensmuster für das Zusammenleben mit Kindern in der konkreten Alltagsbewältigung, jenseits politischer Sozialisationsziele, individuell entwickelt und die 'offiziellen, zwanghaften Erziehungspraktiken' weitgehend durch andersgeartete Erziehungsvorstellungen ersetzt.“ (Ahnert; Krätzig; Meischner 1994, S. 96) „Im Gegensatz zur politisch-ideologisch motivierten Bewertung der Familie erfuhr die subjektive eine sehr große Wertschätzung. Sie hatte große Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung und das Wertebewusstsein, da sie emotionale Geborgenheit und ein gesichertes Maß an Privatheit bot, in einer ansonsten überorganisierten Gesellschaft. Sie war Freiraum für private Diskurse, der die Entwicklung eigener Einstellungen und Verhaltensweisen begünstigte. In der Familie konnten weltanschauliche Probleme spontan, offen und wiederholt geführt werden. Eltern sind für ihre Kinder im Jugendalter bezüglich weltanschaulich-politischen Fragen die wichtigsten Ratgeber und Gesprächspartner.“ (vgl. Hille 1980, S. 129) In ihrem Bericht stellt Sarina Keiser einen positiven Zusammenhang zwischen der

Aufgeschlossenheit der Eltern gegenüber dem politischen System der DDR und der Aufgeschlossenheit ihrer Kinder gegenüber formellen gesellschaftlichen Erziehungseinflüssen fest und dem gegenüber einen Zusammenhang zwischen zunehmender Distanzierung der Eltern vom politischen System und einer wachsenden Verslossenheit der Jugendlichen gegenüber formellen gesellschaftlichen Erziehungsträgern. (vgl. Keiser 1991, S.46 f.) Dieter Geulen kommt zu der Auffassung, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen der Beziehung zur Herkunftsfamilie und der Identifikation mit der DDR-Ideologie gibt. Durch einen fehlenden relativ stabilen Rahmen der Beziehungen innerhalb der Familie kommt es zur Suche nach dem Bezugspunkt für die eigene Identität der Jugendlichen und somit findet laut Geulen eher eine Identifikation mit der DDR-Ideologie statt. (vgl. Geulen 1989, S. 45) Also kann man sagen, dass die Identifikation mit der DDR-Ideologie von der Position des Individuums in der Familie und auch von der Position der Familie in der Gesellschaft abhängig war.

2.6.3 Das sozialistische Bildungssystem

„Die in der DDR propagierte Erziehungsideologie basierte im Zusammenwirken mit den staatlichen Erziehungsdoktrinen zunächst auf kollektivistischen Sozialisationskonzepten. Die institutionelle, außerfamiliäre Betreuung auch des Kleinkindes und deren Betreuungsmodelle waren eng damit verbunden.“ (Ahnert; Krätzig; Meischner 1994, S. 97)

„Die kindliche Entwicklung führte über Kinderkrippen, Kindergärten hin zum Schulkollektiv. Hier wurden erste Grundsteine für Anpassung, Unterordnung und politische Fremdbestimmung gelegt, denn es ging nicht allein um die Förderung der individuellen Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen, mit Hilfe der Pionierorganisation und der Freien Deutschen Jugend (FDJ) erfolgte die Beeinflussung hin zur `richtigen politischen` Meinungsäußerung.“ (Budde 2014)

Das gesamte Bildungswesen der DDR von der Kinderkrippe bis hin zur Hochschule war als einheitliches sozialistisches Bildungssystem definiert,...“ (KAS 2016) „Mit der Betreuung der Kinder in außerfamilialen Kindereinrichtungen sollte aber nicht

nur die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit gewährleistet werden, sondern auch "einer ausschließlichen Elternorientierung der Kinder" entgegengewirkt und die schichtspezifische Sozialisation im Elternhaus (Platzierungsfunktion) relativiert werden. Die Entlastung der Familie von den Aufgaben der Sozialisation ist auch Ausdruck des gesellschaftlichen Bestrebens nach einer politisch-ideologischen Durchdringung des Alltagslebens der Familie.“ (Scheller 2005, S. 85)

Die erste Stufe des staatlichen Bildungssystems bildeten die Kinderkrippen für Kinder bis drei Jahren und der Kindergarten für die Drei- bis Sechsjährigen. Durch die frühe Möglichkeit der Kinderbetreuung war die Erwerbstätigkeit der Mütter gesichert und der Staat hatte andererseits die Möglichkeit schon frühzeitig auf die Erziehung des Kindes einzuwirken. Die frühe Fremdbetreuung hatte somit zwei Seiten, zu einem war kein Kind ohne Aufsicht und es gab einen stabilen Rahmen für den Tagesablauf im Wochen- und Jahresrhythmus, jedoch war die Qualität der Betreuung durch den defizitären Blick aufs Kind, den repressiv-reglementierenden Erziehungsstil, der kaum Spielraum für Selbstempfinden und individuelle Entwicklung zuließ, und die langen täglichen Betreuungszeiten von neun bis zehn Stunden als unzureichend zu beschreiben. (vgl. Israel 2015, S. 10) „Bis 1989 hatte sich in der DDR das dichteste Netz von Kinderkrippen in Europa entwickelt. Annähernd ähnlich hatte man in der einstigen CSSR in den 1960er Jahren die Tageskrippen ausgebaut. Dort wurden jedoch die Folgen frühkindlicher Kollektiverziehung erforscht. Als sich dabei herausstellte, dass psychische Deprivation sowie die Übertragung der psychischen Deprivation von einer Generation auf die nächste als Folge von Fröhtrennungen und kollektiver Früherziehung gehäuft auftraten, wurden diese Ergebnisse öffentlich und relativ ideologiefrei diskutiert und in die Sozialpolitik umgesetzt.“ (Israel 2015, S. 11)

„Die Kindergärten in der DDR waren als vorschulische Erziehungseinrichtung dem Ministerium für Volksbildung untergeordnet. Ähnlich wie die Krippen hatten auch sie einen eindeutigen staatlichen Erziehungsauftrag. Die Kinder sollten eine Vorstellung vom gesellschaftlichen Leben bekommen und das "sozialistische Heimatland" lieben lernen. So waren zum Beispiel auch Besuche bei "Werkstätigen" oder Soldaten der NVA üblicher Bestandteil des Kita-Programms. Im Mittelpunkt standen im Kindergarten das Lernen und die Vorbereitung auf die Schule. Die Entwicklung von individuellen Fähigkeiten und Neigungen hatte zwar ihren Platz,

musste sich allerdings meist der Gemeinschaft und dem großen Ganzen unterordnen. Vor der Wende besuchten fast 98 Prozent der Drei- bis Sechsjährigen zumeist ganztags den Kindergarten.“ (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2016)

„Der Unterricht erfolgte von der 1. bis zur 10. Klasse gemeinsam in einer „Polytechnischen Oberschule“ (POS); Schüler mit überdurchschnittlichen Leistungen besuchten in der 11. und 12. Klasse die „Erweiterte Oberschule“ (EOS) und legten dort das Abitur ab. Allerdings war der Zugang zum Abitur durch politische Bedingungen reglementiert: Kindern aus oppositionellen bzw. christlichen Elternhäusern war der Zugang zum Abitur und somit zur Hochschule zumeist verwehrt. (...) Durch vielfältige Unterrichtsinhalte und Unterrichtsformen sollte der Unterricht sich mit dem Arbeitsleben in der DDR verbinden. So gab es ab der 7. Klasse einen 'Unterrichtstag in der Sozialistischen Produktion' (UTP) im Fach 'produktive Arbeit'. Die Schule war zudem eng mit der Politik verflochten, etwa über die Pionierorganisation sowie die FDJ. Zudem gab es an jeder Schule und an jeder Hochschule Grundorganisationen der SED.“ (KAS 2016) „Kindern wurde vermittelt, dass die DDR die Inkarnation des Guten sei. Feinde kamen immer von außen und in der Regel aus dem Westen. Man musste also wachsam sein und verteidigungsbereit und sich mit seiner ganzen Person für den Schutz der DDR einsetzen. Das, was wie eine Persiflage klingt, war keine. Es gab das 'Manöver Schneeflocke' für Kinder und den Wehrkundeunterricht für ältere Schüler, es gab militärpolitische Kabinette (örtliche Einrichtungen mit Informationsmaterial in Form von Schautafeln, Lehrfilmen u. ä. über die Arbeit der Volksarmee) und die vormilitärische Ausbildung für Studenten. Jede Art von Abweichung oder Kritik konnte gleichgesetzt werden mit der Infragestellung dieses Staates. Man war Freund oder Feind, dafür oder dagegen. Gute Kinder zweifelten nicht. Wenn doch, sahen sie sich mit der Frage konfrontiert, ob sie etwa gegen Weltfrieden und Völkerfreundschaft wären. Völkerfreundschaft war dabei ein theoretisches Thema. Es gab kaum Gelegenheit, sie im alltäglichen Leben sinnlich erfahrbar zu machen.“ (Vogelgesang 2001, S.85f.) Es kam in der DDR im Laufe der Jahre zu einer zunehmenden Verschulung auch außerhalb des Unterrichts, zum Beispiel im Hort oder in Arbeitsgemeinschaften durch für alle verbindliche Rahmenpläne im Sinne von Makarenkos angelegter Kollektiverziehung mit dem Ziel der Disziplinierung. „Die Teilnahme an solchen Ritualen - also der selbstverständliche Beitritt zu den

Organisationen, Jugendweihe, Teilnahme an Aufmärschen - sicherte Bildungs- und Erfolgchancen in der Gesellschaft. Insofern wurden sie von den meisten Eltern nicht abgelehnt. Kaum jemand wollte seinem Kind die Konsequenzen für unangepasstes Verhalten zumuten, sich selber aber auch nicht. (...) Wer das propagierte Ziel, eigenständig zu denken und kritisch zu urteilen, erkennbar erreichte und Doktrinen in ihrer Erstarrtheit in Frage stellte, wurde zum Feind.“ (Vogelgesang 2001, S. 93)

2.6.4 Die sozialistische Gesellschaft - Alltag und Arbeit

Die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) leitete aus ihrer kommunistischen Ideologie einen umfassenden Wahrheits- und Machtmonopolanspruch in Staat und Gesellschaft ab. Die Mitglieder der SED hatten sich dem Diktat der Führung bedingungslos zu unterwerfen und dabei wurden abweichende Meinungen nicht toleriert und entsprechend sanktioniert. Demokratie bedeutete in der DDR lediglich die Befehlskompetenz der nächsthöheren Hierarchie-Ebene und besiegelte damit das Prinzip des 'demokratischen Zentralismus', eine streng hierarchische Befehlsstruktur, die für alle Bereiche des öffentlichen Lebens Gültigkeit hatte. Die SED erklärte diese Grundprinzipien zu unabdingbaren Gesetzmäßigkeiten, die in der DDR bis zuletzt unantastbar waren. (vgl. Robert-Havemann-Gesellschaft 2016) „Anders als von der SED-Führung erhofft, gelang es niemals, die Bevölkerung wirklich für die kommunistische Idee zu begeistern. Viele Menschen arrangierten sich mit dem System, obwohl sie mit den Lebensbedingungen nicht zufrieden waren. Dies geschah jedoch – von einigen aktiven SED-Mitgliedern einmal abgesehen – meist nicht aus Überzeugung, sondern in der Absicht, sich in den gegebenen Verhältnissen irgendwie einzurichten und im eigenen Bereich das Beste daraus zu machen.“ (ebd.)

„Beim Erwachsenen war die Fremdbestimmung durch Gruppenmeinungen aufgrund dieser Entwicklung in Kindheit und Jugend bereits stark ausgeprägt. Egal, welcher Gruppe der Einzelne beitrug, die politische Vereinnahmung war allgegenwärtig. (...) Mit der Arbeitsaufnahme kamen die Bürger in die wichtigste Gruppe, das Arbeitskollektiv. Durch die 'ehrenvolle' Pflicht zur Arbeit waren dort nahezu alle DDR-Bürger erfasst. Jedes Arbeitskollektiv war zugleich Gewerkschaftsgruppe (FDGB) und bei SED-Mitgliedschaft auch Parteigruppe des Betriebes. In den

Volkseigenen Betrieben (VEB) gab es hauptamtliche SED-Parteisekretäre und Gewerkschaftsfunktionäre. Daneben existierten Kampfgruppen, jeder wurde agitiert, der Gesellschaft für 'Deutsch-Sowjetische Freundschaft' (DSF) beizutreten, was Voraussetzung für die Verleihung des Titels 'Kollektiv der sozialistischen Arbeit' (verbunden mit einer Prämie) war.“ (Budde 2014) In der individuellen Erinnerung steht der Fakt, dass alle Arbeit hatten und man dazu gehörte oftmals im Vordergrund und es wird dabei verdrängt, dass die Arbeitsbedingungen katastrophal waren, die Löhne gering und die Arbeitskräfte durch den ständigen Engpass an Produktionsmitteln nicht ausgelastet waren. „Im täglichen Leben kam es daher immer wieder zu Situationen, in denen man sich zum Nachsprechen von politisch-ideologischen Leerformeln gezwungen sah, da andernfalls kein sozialer Aufstieg, kein Erreichen von einigermaßen befriedigenden Berufspositionen möglich war. Dieser häufig unvermeidlichen Doppelzüngigkeit lag fortwährend die Unterscheidung zwischen propagierter, politisch-ideologischer Fiktion einerseits und der erlebten, täglich erfahrenen Realität andererseits zugrunde.“ (Heydemann 2002) Somit lässt sich sagen, dass der Erwerbsbereich in der DDR in hohem Maße entdifferenziert und verstaatlicht war und dem Einzelnen nur geringe Gestaltungsspielräume gab. Die Mehrzahl der Bevölkerung hatte die Ideologie der Erwerbsarbeit so verinnerlicht, dass für eigene Selbstverwirklichungsansprüche, unabhängig von dem normativ Erwünschten, kaum Platz blieb. Die Planung des beruflichen Werdegangs wurde weitgehend staatlich gelenkt, berufsbezogene Mobilität aus individuellen Motiven war unerwünscht. Über die Betriebe wurde auch der Zugang zu den zentralen und sozialen Dienstleistungen und den zentralen Versorgungsgütern (wie Wohnung und Urlaubsplatz) vermittelt, dadurch kam es auch zu einer großen subjektiven Bedeutung der Arbeitsstätte. (vgl. Scheller 2005, S. 80) „Die Einbindung in das Arbeitskollektiv war mit dem Anspruch verbunden, dass der Einzelne bereitwillig Einblicke in sein Privatleben gestattet. In den Arbeitskollektiven herrschte eine große Vertrautheit.“ (Budde 2014) „In der DDR nahm - wie betont - der Erwerbsbereich über die Arbeitskollektive Emotionalitätsfunktionen wahr. Zwar waren auch in der DDR die PartnerInnen, die Eltern und Geschwister eindeutig die wichtigsten Unterstützungspersonen in schwieriger persönlicher Lage. Durchaus häufig wurden aber auch Arbeitskollegen bei emotional bedeutsamen und intimen Problemen um Rat gebeten. Solidarität charakterisierte auch die Haus- und Nachbarschaftskollektive, die in der

Mangelgesellschaft den Charakter von Notgemeinschaften hatten und ebenfalls das Gefühl von Geborgenheit vermittelten.“ (Scheller 2005, S. 86)

Allerdings hatte diese große Vertrautheit auch bei der Überwachung der DDR-Bevölkerung eine große Bedeutung. (vgl. Budde 2014)

Abschließend kann gesagt werden, dass der Alltag in der DDR durch die Einschränkung persönlicher Freiheiten und international geltender Menschenrechte und durch einen vormundschaftlichen Staat geprägt war. Wenn man in ihm leben wollte, musste man sich zwangsläufig mit Mangelwirtschaft, Umweltverschmutzung, Überwachungsstaat und Schießbefehl an der Grenze arrangieren oder die Realität für sich verdrängen beziehungsweise als unabänderlich hinnehmen. (vgl. KAS 2016)

2.7 Über den Umgang mit „Fremden“ in der ehemaligen DDR

Die DDR war genauso wie die BRD ein Nachfolgestaat des nationalsozialistischen Dritten Reiches. In der DDR gab es keine offizielle Debatte über den Nationalsozialismus und dessen Folgen, sondern die Auseinandersetzung der eigenen Gesellschaft mit dem Nationalsozialismus diente eher zur polemischen Abgrenzung vom Westen. Die SED hat während ihrer gesamten Herrschaft die historische Mitverantwortung des von ihr beherrschten Teils Deutschlands für die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands bestritten. Fraglich bleibt dabei, ob die Bevölkerung der DDR die rassistischen und nationalsozialistischen Stereotype der NS-Propaganda allein durch die gebetsmühlenartige Wiederholung des antifaschistischen Gründungsmythos der DDR aus dem Wertekanon tilgen konnte. (vgl. Poutrus; Behrends; Kuck 2002) „An die Stelle offener Rede über die Zeit des Nationalsozialismus trat vierzig Jahre lang der Versuch, die DDR-Bevölkerung auf die Minderheitenperspektive der kommunistischen Widerstandskämpfer, die in radikaler Opposition zum Nationalsozialismus standen, einzuschwören.“ (ebd.)

„In der 'patriotischen Erziehung' der DDR wurden Begriffe wie 'Heimatliebe' oder 'Stolz auf die Errungenschaften' der DDR mit sozialistischer Ideologie aufgeladen. 'Sozialistischer Patriotismus', das hieß unverbrüchliche Freundschaft zur Sowjetunion, Liebe zur SED und Verehrung für die Parteiführung und Solidarität mit

den 'unterdrückten' Völkern der Welt. Uns erscheint aber zweifelhaft, ob die Bevölkerungsmehrheit all diese Implikationen nachvollzog oder ob nicht eher nach der prägenden Kraft dahinterstehender tradiierter Denkstrukturen, nämlich der kritiklosen Überhöhung des Eigenen und der exklusiven Identifikation mit dem eigenen Kollektiv zu fragen ist.“ (ebd.) Die Akten von fremdenfeindlichen und rechtsextremen Vorfällen reichen bis ins Jahr 1978 zurück, jedoch zeigen sie das ganze Dilemma der Stasi zu den existenten Skinheadgruppen. Die Opfer der Skinheadgruppen waren gleichzeitig die Objekte der Beobachtung und die Verfolgten der Sicherheitsorgane und gleichzeitig passte die faschistische Orientierung der Skinheads nicht in das Raster der Geheimdienstler, da sie wesentliche sozialistische Werte, wie Arbeitsliebe, Ordnung, Sauberkeit und Bereitschaft zum Militärdienst für sich beanspruchten. Dadurch war eine offene Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus nicht möglich. (vgl. ebd.) Die Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas waren zwar vierzig Jahre in den Medien und in den Hilfskampagnen der Jugendorganisationen präsent, jedoch im realen Leben der DDR waren sie nicht vertreten und die Heimatländer für den Normalbürger unerreichbar. Es gab einige wenige Exilanten im Land und den größten Teil der Ausländer machten die Vertragsarbeiter aus, sie kamen aus Mosambik, Angola, Vietnam, Kuba und Algerien. Bis 1989 arbeiteten in den Großbetrieben 59000 Vietnamesen. Eine Integration der Vertragsarbeiter oder Beziehungen zu ihnen wurden von der DDR Regierung nicht gewünscht und verboten. Die Vertragsarbeiter lebten geschlechtergetrennt in Arbeiterwohnheimen und Kontakte außerhalb offizieller Feierstunden gab es kaum. (vgl. Wolle 2015)

„Aufgrund der Abschottung erfuhren die DDR-Bürger nur wenig über die Vertragsarbeiter. So hielten sich viele Gerüchte, etwa über die Bezahlung in Valuta bzw. Bezahlung aus Solidaritätsbeiträgen der DDR-Bürger. Dem staatlichen Misstrauen und der Segregationspolitik gegen die Fremden folgte nun Misstrauen seitens der Bürger. (...) Diskriminierungen bzw. Konflikte gehörten zum Alltag. (...) Mit der Zuspitzung der Versorgungskrise der DDR Ende der achtziger Jahre hielten die Schlagworte 'Schmuggel' und 'Warenabkauf' durch Ausländer Einzug in die gesteuerten DDR-Medien, versuchte die SED doch auf diesem Wege von ihrer verfehlten Wirtschaftspolitik abzulenken.“ (Poutrus; Behrends; Kuck 2002)

Abschließend ist zusammenzufassen: „Fremde trafen in der DDR auf eine Gesellschaft, in der politisch motivierte Ausgrenzungsmechanismen eine historische

Kontinuität darstellten. Während der Antifaschismus, Internationalismus und die internationale Solidarität in abstrakter Akklamationsrhetorik erstarrt waren, blieb die Nation trotz wechselnden Inhalts wichtiger Bezugspunkt für Regime und Bevölkerung. Die Klassengemeinschaft war zu allererst eine nationale der DDR-Deutschen.“ (ebd.)

2.8 Die psychosozialen Auswirkungen des Transformationsprozesses von 1989 bis heute auf die Identität der Ostdeutschen

„Im Jahr 1989 existierten zwei sehr unterschiedliche gesellschaftliche Ordnungen in der Bundesrepublik und in der DDR, die auf fundamental entgegengesetzten Konstruktionsprinzipien und Wertesystemen lagerten: einem kapitalistischen gegenüber einem sozialistischen Wirtschaftssystem; einer föderalistischen gegenüber einer zentralistischen Verfassung; einer pluralistischen Demokratie gegenüber einem gelenkten Arbeiter- und Bauernstaat; einem individualisierenden versus kollektivierenden Wertesystem; an ökonomischen Entwicklungsverläufen gekoppelten Leistungen des kapitalistischen Wohlfahrtsstaates gegenüber einer hohen staatlichen Versorgungsdichte; einer auf 'abgefederter' Ungleichheit und Heterogenität basierenden gegenüber einer auf sozialer Gleichheit und Homogenität ausgerichteten Sozialpolitik; einem zivilgesellschaftlichen Institutionensystem gegenüber einem System, das zur Lenkung des sozialen Lebens auf riesige Kombinate mit angeschlossenen Kinderhorten, Sportvereinen etc. setzte.“ (Heitmeyer 2009, S. 13)

Die Wiedervereinigung 1989 hat einen radikalen sozialen Umbruch in der Sozialstruktur Ostdeutschlands ausgelöst. Im Zuge dessen kam es zu einem Austausch des politischen Institutionensystems, des Rechtssystems und der offiziellen Ideologie und einer schnellen Transformation des ökonomischen Systems. „Es sind grundlegende Transformationsprozesse entstanden, die mit großem Tempo gleichzeitig auf Makro- und Mikroebene im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich zu gravierenden Veränderungen führen und massive Herausforderungen für die Menschen bedeuten.“ (Trommsdorff 1994, S. 3) Laut Heitmeyer gibt es zwar zwanzig Jahre nach der Vereinigung eine staatliche und eine nationale Einheit, aber ob es auch wirklich eine gesellschaftliche Vereinigung gibt,

kann niemand genau sagen. Politische Akteure können die nationale und staatliche Einheit beschließen und völkerrechtlich besiegeln, es können neue Formulare eingeführt und Verträge modifiziert werden, Straßen umbenannt und Armeen abgeschafft werden, aber die gesellschaftlichen Verhältnisse folgen anderen Logiken, da sie an individuelle Lebensläufe gebunden sind. (vgl. Heitmeyer 2009, S. 13f.) So stellte auch Günther Heydemann fest, dass im ablaufenden Transformations- und Integrationsprozess zwischen Ost- und Westdeutschland der Prozess der inneren Einheit Deutschlands ein psychosozialer Langzeitprozess ist, in dem es vor allem um das Aufbrechen und Ändern von mentalen und emotionalen Tiefprägungen geht. Die unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Sozialisationsprozesse und Lebenserfahrungen der Deutschen in beiden deutschen Staaten erweisen sich in jedem Falle kollektiv wie subjektiv als außerordentlich prägend. (vgl. G. Heydemann 2002, S. 144)

1993 beschreiben es die Autoren in dem Buch „Jugend Ost“ wie folgt: „Große Teile der ostdeutschen Bevölkerung hatten innerhalb weniger Jahre zwei Frustrationsphasen zu verkraften. (...) Das betraf zum einen die Endzeit des SED-Regimes: den zunehmenden Verlust von gesellschaftlichen Perspektiven, damit von Hoffnungen, Lebensorientierungen, oft des persönlichen Engagements vor 1989. Dies ging einher mit der wachsenden Ablehnung und Opposition zum früheren System, mit der Suche nach neuen Werten und Horizonten (anfangs eines reformierten Sozialismus, dann eines idealisierten Kapitalismus). Nach dem totalen Zusammenbruch und der schnellen Vereinigung setzte jedoch bald eine so nicht erwartete Umwälzung der Lebensverhältnisse der Ostdeutschen ein. Die neue Gesellschaft kam für die meisten als kalte Dusche. Die Vereinigung stellte sich für viele als ein Sturz in eine fremdartige, fürs erste unüberschaubare Welt heraus, der oft schwerwiegende persönliche Folgen hatte. Die in der Umbruchzeit gehegten Illusionen zerbrachen meist schnell an der neuen Realität, dafür breiteten sich Ängste, Unsicherheit, Ohnmachts- und Minderwertigkeitsgefühl aus. (...) Die zweite Welle der durch den gesellschaftlichen Umbruch ausgelösten tiefen Frustrationen erreichte zahlreiche Menschen, ohne dass sie die erste Welle schon psychisch verarbeitet hatten.“ (Förster; Friedrich; Müller; Schubarth 1993, S. 21f.)

Faktoren, die Frustrationskomplexe auslösten, waren damals: - Verlust des Arbeitsplatzes und drohende Arbeitslosigkeit; - steigende Lebenshaltungskosten, Wohnungsnot; - Zunahme des sozialen Unterschiedes; - Deklassierungserfahrungen

gegenüber Westdeutschen, sie werden kapitalkräftiger, mächtiger, erfahrener souveräner erlebt; - Rückgang der sozialen Empathie, die Menschen beklagen den Verlust von sozialen Kontakten und der Solidarität zwischen den Menschen; - Angst vor Gewalt und Kriminalität und hinzu kommen noch Überforderungsängste vor den Anforderungen der neuen Gesellschaft. Diese Faktoren bestimmen in den neunziger Jahren stark das Denken, Fühlen und Handeln der einzelnen Menschen und sind kennzeichnend für die öffentliche Meinung, das verbreitete Stimmungstief und erzeugen ein hohes Problem- und Konfliktpotential. (vgl. Förster; Friedrich; Müller; Schubarth 1993, S. 22)

Rainer Geißler beschreibt in seinem Buch „Die Sozialstruktur Deutschlands“ jedoch auch: „Trotz aller Schocks und Krisenerscheinungen, die mit den vielfältigen Umbrüchen verbunden sind, fällt die Gratifikationsbilanz bei den Ostdeutschen zunehmend positiv aus. Eine deutliche Mehrheit schätzt ihre Lebensbedingungen im Jahr 2000 besser ein als 1990, und der Anteil der `Vereinigungsgeschädigten` ist von etwa einem Viertel im Jahr 1993 auf knapp ein Zehntel zurückgegangen. Der Strukturwandel in den neuen Ländern hat also der Mehrheit der Ostdeutschen ein Leben ermöglicht, das ihren Wünschen und Bedürfnissen besser entspricht als das Leben in der DDR (nachholende Gratifikation). Die ostdeutsche Sozialstruktur hat ihre Leistungsfähigkeit für das subjektive Wohlbefinden der Menschen nach und nach deutlich gesteigert.“ (Geißler 2014, S. 471) „Tatsächlich entstand in Ostdeutschland einige Jahre nach der Wiedervereinigung eine neue kollektive Identität – in der Rückbesinnung auf ein idealisiertes Bild der DDR. Zuvor hatte es eine Annäherung an die westdeutschen Wertemuster gegeben. Unmittelbar nach der Wiedervereinigung identifizierten sich die Ostdeutschen deutlich stärker mit Gesamtdeutschland als mit ihrer Herkunftsregion. Danach stieg die regionale Identifikation jedoch wieder deutlich an. Parallel dazu zeigte sich erst eine Annäherung an den westdeutschen Wertekanon und dann wieder eine Entfernung. Der Leiter des SED-Forschungs-verbundes, Klaus Schroeder, spricht von einer ostdeutschen `Abgrenzungsidentität`, die `eine Trotzreaktion auf die Modalitäten des Wiedervereinigungsprozesses` sei.“ (Hollenstein 2012, S. 83f.)

Hierbei erscheint es meiner Meinung nach sinnvoll, sich die unterschiedlichen Jugendgenerationen, die sich im Osten, wie auch im Westen Deutschlands herausgebildet haben, genauer zu betrachten. Ich möchte dabei nur kurz auf die drei Generationsgestalten in Ostdeutschland eingehen, wie sie der Historiker Bernd

Lindner (2003) beschrieben hat. Lindner unterscheidet dabei die 'Aufbaugeneration' (1945-1960), die 'Integrierte Generation' (1960-1975) und die 'Distanzierte Generation' (1975-1990). „Die Aufbaugeneration lässt sich durch ihre „aktive Beteiligung“ am Aufbau der DDR charakterisieren. Für die Integrierte Generation ist das „abhaltende Mitmachen“ bei der weiteren „Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“, trotz vieler Warnzeichen und punktuell wachsender Zweifel an der Alleinherrschaft der SED kennzeichnend. Und die Distanzierte Generation wird aufgrund ihrer zuerst inneren, in der Endphase der DDR dann auch massenhaft physisch vollzogenen „Distanzierung“ vom real existierenden Sozialismus bestimmt.“ (Gödde 2007, S. 49 f.) „Im Hinblick auf die ostdeutsche Jugend sieht Bernd Lindner ein besonderes Problem darin, dass sie nach der politischen Wende eine Adoleszenz erlebten, in der sie 'weitgehend auf sich selbst verwiesen' waren, da die Erziehungsautoritäten von ihren eigenen Orientierungsproblemen absorbiert und überfordert waren. Lindner spricht daher von einer 'unberatenen Generation'. Die Folgen dieses Mangels seien deutlich zu erkennen: 'Distanzierung und soziale Entwurzelung, Zuwachs an Aggressivität und Gewalt sowie politisches Desinteresse auf der einen und politische Polarisierung an rechten und linken Rändern auf der anderen Seite'. Lutz Niethammer unterscheidet bei der heutigen Jugend im Osten Deutschlands zwei in ihren Grunderfahrungen und Perspektiven deutlich geschiedene Gruppierungen: Die einen nennt er die 'Ordnungssucher' bzw. die 'Wertkonservativen'. Sie haben die Wende vornehmlich in der Schule als Chaos erlebt und hängen einer ausgeprägten Ordnungsliebe oder einer Sehnsucht nach Gemeinschaft nach. Dementsprechend suchen sie nach funktionalen Äquivalenten autoritärer Ordnung und finden sie in auch nationalen 'Ganzheitsmaschinen' – nach einem Ausdruck von Theweleit – wie der Bundeswehr, in studentischen Korporationen oder auch im Gedankengut der 'Konservativen Revolution', wenn nicht in Formationen des Neonazismus. Bei ihnen handelt es sich weitgehend um Kinder der Integrierten Generation, die 'es nach der Wende' mit Abstand am schwersten hatte, in der bundesrepublikanischen Gegenwart anzukommen', und die ihre sozialen und mentalen Probleme mit der Gegenwart verstärkt durch (n)ostalgische Rückbezüge zu kompensieren suche. Andere Jugendliche suchen den Sinn gerade nicht in festen Strukturen und haltgebenden Bindungen, sondern in Freiräumen, oft nur in Nischen. Die Exponenten dieser Gruppe führte die positiv erfahrene Wende von 1989 'zu einem utopisch

aufgeladenen Demokratieverständnis und einem spezifischen Wert- und Deutungsmuster, welches sich mit den Worten Selbstentfaltung, Selbstbestimmung, Basisdemokratie, Freiheit, Ablehnung jeglicher Institutionalisierung und Verrechtlichung umschreiben lässt. Diese 'Sinnsucher' stammen eher aus dissidentischen Elternhäusern, verzögern ihr Erwachsenwerden und bleiben auf der Suche nach Sinn, den sie weder in den neuen westlichen Angeboten noch im vergangenheitsfixierten Aufbegehren ihrer Eltern gegen das System ihrer geborgenen Kindheit finden können, und schweifen ins Weite, geografisch eher nach Rumänien oder in fernöstliche Kulturen als nach Westdeutschland..." (Gödde 2007, S. 46) Beide Gruppen haben etwas Gemeinsames, so die These von Niethammer, dass „die erlebten Wendeereignisse bewusst als sinnstiftende Instanz ihr Wert- und Deutungsmuster sowie ihre Lebenskonzeption zu strukturieren scheinen, während bei den jüngeren Jahrgängen die Wende – wenn überhaupt – unbewusst bewirkt hat, dass die Jugendlichen in die lange Latenz einer Sinn- und Orientierungslosigkeit hineinwachsen“ (Niethammer 2005, S. 33)

„Bromba und Edelstein (2002) nehmen an, dass die Vorpubertät (10 bis 14 Jahre) eine besonders vulnerable Lebensphase ist und deshalb Jugendliche in dieser Altersphase besonders anfällig für extreme Ideologien sind. Studien zeigen, dass Jugendliche in Stadien der Orientierungslosigkeit nach einfachen Sinnwelten suchen. (...) Oft genannt wird die Idealisierungsthese: Rechtsextreme Leitbilder seien Idealisierungen unterdrückter Wünsche aus der Kindheit. Streeck-Fischer (1992) meint, dass der Rechtsextremismus Ausdruck neurotischer Adoleszenzkrise ist. Gebrochene Eltern-Kind-Beziehungen erzeugten Selbstwertprobleme, die in den Cliques (Familienersatz) aufgefangen würden. Dagegen postuliert die Katharsisthese, dass der Rechtsextremismus eine Ventilfunktion zur Entlastung angestauter psychischer Energie hat.“ (Zick 2004, S. 268) Die Autoren des Buches „Jugend Ost“ beschreiben es so: „Offenbar spielt bei den Jugendlichen - aber auch bei vielen Älteren - die unmittelbare persönliche Betroffenheit, die reale individuelle Lebenslage häufig keine so wesentliche Rolle für die Herausbildung ihrer weltanschaulich-politischen Einstellungen. Entscheidend sind demnach, wie schon angedeutet andere, das Bewusstsein und Verhalten vermittelt prägende Einflüsse, vor allem Urteils- und Wertungsmuster, soziale Erfahrungen, Stimmungen, Überzeugungen in der öffentlichen Meinung (im Alltagsbewusstsein), die als wirksame Sozialisationsfaktoren in den verschiedensten lokalen, schichten- und

gruppenspezifischen Lebenswelten, vor allem in den Mikromilieus auftreten. (...) Vorwiegend sind es die in der öffentlichen Meinung, im Alltagsbewusstsein der Bevölkerung/Schichten/Gruppen akkumulierten Denk-, Wertungs-, Verhaltensmuster, die dort gewonnenen Problem- und Stimmungslagen, also 'indirekte' soziale Erfahrungen, die von den Heranwachsenden wahrgenommen, verarbeitet werden, ihre Persönlichkeit beeinflussen. Das sind zum Beispiel die Erfahrungen, Meinungen, Wertungen der Eltern, anderer Kontakt- und Bezugspersonen, vor allem der Freunde, Schulkameraden, Bekannten, der Freizeitcliquen und natürlich der Medieninformation. Diese durch andere Personen/Medien vermittelten Erfahrungen, Meinungen, Wertungen, Schilderungen wirken meist psychisch genauso nachdrücklich und belastend wie die aus der direkten persönlichen Betroffenheit entstandenen.“ (Förster; Friedrich; Müller; Schubarth 1993, S. 24)

3 Zum Zusammenhang zwischen DDR-Sozialisation, Transformationsprozess und Ethnozentrismus in Ostdeutschland

Welche Rückschlüsse ergeben sich nun bezüglich meiner Fragestellung unter Einbeziehung der Theorie der Sozialen Identität?

Gisela Trommsdorff und Hans-Joachim Kornadt beschreiben den Transformationsprozess unter dem Blickwinkel der Theorie der Sozialen Identität so: „Bei der staatlichen Vereinigung bestand wegen der früheren, von der DDR gewollten und über 40 Jahre währenden Abschottung, ein erhebliches Maß von gegenseitiger Unkenntnis. Man wusste wenig über die Lebens- und Arbeitsbedingungen, Gewohnheiten, Alltagsregeln und Einstellungen der jeweils anderen Deutschen. Insofern waren 'die Ostdeutschen' für 'die Westdeutschen' und umgekehrt als Gesamtgruppe jeweils relativ fremd. Daher ist es kein Wunder, dass sich Ost- und Westdeutsche gegenseitig als verschieden wahrnehmen, und dass dies typische Merkmale der Stereotypisierung sozialer Gruppen aufweist, wie sie in der Sozialpsychologie eingehend erforscht sind. Jeder erlebt sich in erster Linie als Mitglied seiner eigenen Gruppe, die von anderen Gruppen abgegrenzt wird; und

andere Personen werden in erster Linie als anders, einer Fremdgruppe zugehörig gesehen. (...) Obwohl sich Ost- und Westdeutsche nach wie vor als Angehörige verschiedener sozialer Gruppen wahrnehmen und dabei jeweils negative Merkmale bei der anderen Gruppe akzentuieren, bestehen aber doch erhebliche Gemeinsamkeiten in der sozialen Identität. So sehen sich Ost- und Westdeutsche in erster Linie als Deutsche und nicht in erster Linie als Ost- und Westdeutsche.“ (Trommsdorff; Kornadt 2001, S. 375 f.)

Unter dem Blickwinkel der Ethnozentrismustheorie kommen Trommsdorff und Kornadt zu dem Schluss, dass es im Prozess der Wiedervereinigung zu einer Verbreitung von Erwartungen an eine einseitige Anpassung im Sinne von Akkulturationsleistungen der Ostdeutschen kam, ohne die verschiedenen Anpassungsmöglichkeiten zu differenzieren. Leistungen der ostdeutschen Bevölkerung wurden vom Westen gering geschätzt und ihre Werthaltungen, Fähigkeiten und Kompetenzen abgewertet. Außerdem war es selten Thema, ob man solche Besonderheiten würdigen oder unterstützen sollte und ob diese vielleicht Anregungen für den Westen bedeuten könnten. Für Trommsdorff und Kornadt hat allein diese ethnozentrische Haltung auf Seiten der westdeutschen Bevölkerung die Bereitschaft vieler Ostdeutscher zu unvoreingenommenem Umgang mit Anforderungen aus dem Westen und den Weg der psychologischen Einheit geführt. Trotzdem sehen sie durch die gemeinsame Zielorientierung, das Zugehörigkeitsgefühl und in der Überzeugung, zu einem gemeinsamen Ganzen zu gehören, eine positive Entwicklung der inneren Einheit. Jedoch stellen sie die Frage, ob die Ostdeutschen, die vielleicht mühsam ihre DDR-Identität zugunsten der umfassenderen deutschen Identität aufgegeben haben, sich nun verunsichert fühlen, da sie diese im Prozess der Europäischen Vereinigung nun erneut wieder aufgeben müssen. Trommsdorff und Kornadt sehen hier möglicherweise die Wurzeln der Fremdenfeindlichkeit, da es durch das Aufgehen Deutschlands in Europa es notwendigerweise zu einer stärkeren Betonung regionaler Identitäten kommt. (vgl. Trommsdorff; Kornadt 2001, S. 380-385) Ähnlich beurteilt auch Jan Skrobanek die Lage: „Die Situation in der Bundesrepublik ist gegenwärtig durch Verunsicherung ehemals tradiert sozialer Identitäten gekennzeichnet, die sich an drei miteinander korrespondierenden Punkten zeigt: a) den immer noch vorhandenen Auswirkungen der deutsch-deutschen Vereinigung und der damit verbundenen Frage der nationalen Identität der Deutschen, b) dem europäischen Einigungsprozess und

der damit verbundenen Entstehung einer europäischen Identität sowie c) der Wirtschaftsmigration und der Zuwanderung von Asylbewerbern und Flüchtlingen aus Krisenregionen. Für die Ostdeutschen hat der Umbruch auf dem Gebiet der DDR und die bis heute anhaltende Transformation dieser Gesellschaftsordnung zu einer enormen Mobilisierung und Verunsicherung geführt. (...) Vieles, was hierbei als identitätsstiftend empfunden wurde, ist bis heute einer Um- oder auch Entwertung ausgesetzt, die letztlich zu einer negativen Identität bei den Betroffenen geführt hat. So konstatieren Mummendey und Kessler (1999), dass die Ostdeutschen im Vergleich zu den Westdeutschen nach der SIT (Theorie der Sozialen Identität) eine negative soziale Identität aufweisen. Der Verlust ihrer politischen Ordnung, ihrer Werte und Normen hat den Ostdeutschen wenig gelassen, was sie im Sinne einer positiven Identität in den Vergleich mit Westdeutschen einbringen können. Sie sehen sich deshalb im Konflikt mit Westdeutschen.“ (Skrobanek 2004, S. 360)

Genau dieses Bild spiegeln auch etliche Umfragen der vergangenen Jahre und in der Gegenwart wieder. Ich möchte mich im Folgenden auf zwei Umfragen beschränken, auf die „Sächsische Langzeitstudie“ von Peter Förster und auf den Jahresbericht der Bundesregierung „Zum Stand der deutschen Einheit 2016“. Peter Förster legt in seinem Artikel „Langzeitwirkungen der DDR-Sozialisation die Ergebnisse, der von ihm durchgeführten „Sächsischen Langzeitstudie“ vor, in der von 1987 - 2009 in 23 Untersuchungswellen Jugendliche aus Karl-Marx-Stadt, später Chemnitz, und Leipzig befragt wurden. Diese Untersuchung ist die einzige dieser Art in Ostdeutschland, „die personenbezogen auf Daten zu politischen Orientierungen vor dem Systemwechsel zurückgreifen und somit die Auswirkungen des „Sozialen Experiments“ deutsche Einheit auf den politischen Mentalitätswandel dieser Jugendlichen untersuchen kann.“ (Förster 2003, S. 144) Die Auswertungen in seinem Artikel beziehen sich auf die Ergebnisse bis zum Jahr 2000. Er stellt zusammenfassend fest, dass für die Mitglieder der Studie die „stärksten, entscheidenden Einflüsse auf ihre heutigen Einstellungen zum neuen Gesellschaftssystem von den häufig ambivalenten oder negativen persönlichen Erfahrungen ausgehen, die sie in diesem System bisher gesammelt haben und noch sammeln. Die nachgewiesenen signifikanten Langzeitwirkungen früherer Systembindungen sind demgegenüber zwar schwächer, jedoch ebenfalls relevant, zumal sie in jüngster Zeit zuzunehmen scheinen. Für die Diskussion über den Einfluss von früheren, unter DDR- Bedingungen entstandenen sozialisatorischen

Prägungen auf die heutigen politischen Einstellungen bedeuten die hier dargestellten und weitere Ergebnisse u.a., dass stärker die bestehenden Rückwirkungen ambivalenter oder negativer aktueller Erfahrungen auf frühere sozialistische Prägungen berücksichtigt werden sollten - auch bei jungen Menschen.“ (Förster 2003, S. 154) Außerdem gibt Förster schon im Jahr 2003 zu bedenken:

„Solche Erfahrungen können zu einem Wiederbewusstwerden und einer Verstärkung von vor der Wende verinnerlichten Auffassungen (z.B. über das kapitalistische Gesellschaftssystem) führen, wodurch die verbreitete Distanz oder Skepsis gegenüber der heutigen Ordnung und ihren Werten noch erhöht wird. Angesichts der aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Situation in Ostdeutschland und der Prognosen ihrer weiteren Entwicklung in naher Zukunft erwarten wir für die Teilnehmer an unserer Untersuchung, dass dieser sozialisationstheoretisch wie politisch bemerkenswerte Prozess sich fortsetzen wird. (...) Eine ablehnende Haltung gegenüber Ausländern war vor der Wende nur bei einer Minderheit von ihnen festzustellen, erst danach ist sie erheblich angestiegen. Häufig behauptete Ursachen wie die in der DDR praktizierte Gruppen- bzw. Kollektiverziehung können für unsere Untersuchungspopulation - empirisch belegt - ausgeschlossen werden. Solche spekulative Erklärungsansätze lenken von den tatsächlichen Ursachen ab, von denen unserer Studie zufolge in erster Linie die nach der Wende, als Folge des Transformationsprozesses entstandenen massiven existenziellen Verunsicherungen und Ängste, aber auch zunehmend politische Enttäuschungen zu nennen sind.“ (Förster 2003, S.154)

In der 23. Untersuchungswelle im Jahr 2009 gehen die Forscher noch einen Schritt weiter und modifizieren ihre Darstellungsform, in dem sie die verschiedenen Entwicklungslinien aus dem äußerst relevanten übergeordneten Blickwinkel der Gewinner und Verlierer der deutschen Einheit betrachten. Diese spezifische Sicht offenbart eine unerwartet tiefe soziale und zugleich politische Spaltung der Untersuchungspopulation. Ein Drittel der Mittdreißiger verstehen sich bei der Befragung in den Jahren 2007, 2008, 2009, ob sie sich als 'Gewinner' bzw. als 'Verlierer' der deutschen Einheit sehen, eindeutig als 'Gewinner' bzw. als 'Verlierer' und ein weiteres Drittel ist bei dieser Frage noch unentschieden. Dabei stellen die Untersucher fest, dass es unter den 'Verlierern' zu einem erheblichen Rückgang der Lebenszufriedenheit gekommen ist, außerdem gab es einen signifikanten Rückgang der Zufriedenheit mit den Leistungschancen ebenso wie das subjektive Einschätzen

des Zurechtkommens in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen. Trotz weiterer Bejahung der deutschen Einheit stehen nur noch 14 % der 'Verlierer' dem politischen System der Bundesrepublik positiv gegenüber. (vgl. Förster 2011, S. 8-32)

Im Jahresbericht der Bundesregierung „Zum Stand der deutschen Einheit 2016“ steht geschrieben: „In einer größeren Anzahl der Dimensionen schneiden die ostdeutschen Länder im Bundesländervergleich dagegen noch unterdurchschnittlich ab. Dies betrifft zum einen die Bereiche Gesundheit (gemessen an der Lebenserwartung), Ziviles Engagement (gemessen an der Wahlbeteiligung) und Erreichbarkeit von Leistungen (gemessen an der Breitbandverfügbarkeit). Obgleich es auch hier seit der Wiedervereinigung enorme Veränderungen gab, bewerten die Menschen in den ostdeutschen Ländern ihre Lebenszufriedenheit niedriger. Zum anderen betrifft das die Indikatoren für die materielle Situation der Menschen, die aufgrund der Einkommens- und Arbeitsmarktlage hinter der in Westdeutschland zurückbleiben.“ (BMWI, S. 8)

Was bedeutet das nun für die Beantwortung der Ausgangsfrage? Ernst Dieter Lantermann schreibt in seinem Buch „Die radikalisierte Gesellschaft“: „Fremdenfeindliche Einstellungen und Überzeugungen gedeihen besonders gut in einer Gesellschaft, die ihres Zusammenhalts nicht mehr gewiss ist und daher ihren Mitgliedern auch keinerlei Sicherheitsversprechen mehr anbieten kann. (...) Menschen, die sich ihrer sozialen und gesellschaftlichen Zugehörigkeit, Wertschätzung und sozialer Identität unsicher geworden sind, neigen besonders häufig zu zugespitzten fremdenfeindlichen Haltungen, von denen sie sich neue soziale und persönliche Sicherheiten versprechen.“ (Lantermann 2016, S. 73) Er verwendet hier den Begriff Fremdenfeindlichkeit, den man in diesem Zusammenhang als eine Form des Ethnozentrismus (s.o.) verstehen kann.

Immo Fritsche beschreibt die Fremdenfeindlichkeit von Gruppen und die kollektive Extremisierung als ethnozentrischen Extremismus, der sich besonders dann zeigt, wenn die Mitglieder einer Gruppe nicht nur die positiven Qualitäten ihrer Gruppe herausstellen, sondern gleichzeitig Mitglieder anderer Gruppen abwerten oder gar angreifen. Dieser ins Feindselige übersteigerte „ingroup bias“ wird in der Forschung durch wahrgenommene Bedrohung der eigenen Person oder der eigenen Gruppe erklärt. (vgl. Fritsche 2016 , S. 42-43) „Persönliche Bedrohungen können das kollektive Handeln von Personen deshalb extremisieren, weil Gruppenzugehörigkeit

eine psychologische Ressource im Umgang mit Bedrohungen darstellt, was dazu führt, dass bedrohte Personen ihre Kollektivität bzw. Zugehörigkeit zur Gruppe in ihrem Denken und Verhalten übermäßig betonen. Menschen können beispielsweise persönliche Unsicherheit (z.B. bei Lebensübergängen oder gesellschaftlichen Transformationsprozessen) dadurch zu überwinden versuchen, dass sie sich Gruppen anschließen, die klare Normen und Bewertungsmaßstäbe dazu anbieten, wie man denken und handeln sollte. Je klarer und extremer die Normen, desto effektiver die Unsicherheitsreduktion.“ (Fritsche 2016, S. 43) In einer Studie von Hoog (2014) zeigte sich, dass die persönliche Attraktivität von Gruppen mit hohen Gemeinsamkeiten und eindeutigen Regeln stieg, wenn die Teilnehmer vorher über die Unsicherheit in ihrem Leben nachgedacht hatten.

Auch Lantermann (2016) stellt sich in seinem Buch die Frage: „Worin liegt der 'Sicherheitsgewinn' solcherart radikaler Haltungen gegenüber Zuwanderern aus fremden Ländern und Kulturen?“ Er kommt dabei zu dem Schluss, dass Fremdenfeindlichkeit ein neues Wir-Gefühl schafft, eine feste soziale Identität und Zugehörigkeit zur Gruppe; Fremdenfeindlichkeit bietet klare Orientierungen und festes Wissen, da der Fremde nicht als Einzelwesen wahrgenommen wird, als unverwechselbare Persönlichkeit mit seinen ganzen Eigenheiten, sondern als Repräsentant der Gruppe fremder Eindringlinge. Dabei erleichtert Fremdenfeindlichkeit die Vertrauens- und Misstrauensbildung, denn wer die gleiche Meinung teilt, ist vertrauenswürdig, wer kritisiert, dem wird misstraut und nicht nur dessen Haltung, sondern dem ganzen Menschen und letztendlich hebt Fremdenfeindlichkeit das Selbstwertgefühl, denn so Lantermann: „(...) je stärker und radikaler der Fremdenfeind in der Gruppe der Fremden das Gegenbild eines anständigen und vertrauenswürdigen Menschen erkennt, zu denen er sich selbstverständlich zählt, desto mehr Gründe findet er, sich und seinesgleichen auf - und die Fremden abzuwerten, zu verachten und zu bekämpfen. So gewinnt er auch auf diesem Felde seine Selbstgewissheit und Selbstwertschätzung zurück, um die er so lange vergeblich ringen musste, da ihm der Rest der Gesellschaft diese Wertschätzung verweigert.“ (Lantermann 2016, S. 74) „Wer sich mit Haut und Haaren mit einer Gruppe identifiziert, sieht nur noch solche Eigenarten und Eigenschaften bei sich selbst, die allen Gruppenmitgliedern, wie er meint, gemeinsam sind. Genauso wenig nimmt er Mitglieder seiner Feindgruppe als Individuen mit ihren je eigenen Schicksalen und Persönlichkeiten wahr. Es reicht,

dass er deren Gruppenzugehörigkeit kennt, um alles Wichtige über den Einzelnen zu wissen - wie dieser denkt, fühlt und handelt, was er will, welcher Mensch er ist, dieser Feind. Die Reduzierung eines Menschen auf seine bloße Gruppenzugehörigkeit ist ein Prozess der 'Depersonalisierung', der Menschen sehr entlastet und ihnen ein hohes Maß an Selbst- und sozialer Sicherheit gewährt. Man weiß wieder genau, wer man ist, wozu man gehört, was man zu tun hat, was geboten und verboten ist und wer die Feinde sind und wo sie stehen.“ (Lantermann 2016, S. 76)

4 Fazit

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich nun aus den vorangegangenen Ausführungen? Zum einen ist festzuhalten, dass die Mehrheit der Wissenschaftler die wesentlichen Ursachenfaktoren der gegenwärtigen Erscheinungen und Trends von Ethnozentrismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft in Ostdeutschland nicht in den Sozialisationsbedingungen des SED-Regimes ansiedeln, sondern sie sich vielmehr in den aktuellen Lebensumständen und der unmittelbaren Vergangenheit wiederfinden lassen. Dabei werden die fundamentalen Wandlungsprozesse der wirtschaftlichen, politischen, sozialen, kulturell-geistigen Lebensprozesse der letzten 25 Jahre und die damit einhergehenden gewaltigen Schwierigkeiten und Konflikte als Ursachen und Auslöser der gegenwärtigen Stimmung gesehen. Die Autoren des Buches „Jugend Ost“ beschreiben dies meiner Meinung nach sehr eindringlich mit folgenden Worten: „Wenn dessen ungeachtet Politiker und andere Vertreter der Öffentlichkeit immer wieder die gegenwärtigen Erscheinungen und Trends von Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Gewalttätigkeit schnell sehr pauschal als Ergebnis der Altlasten, der DDR-Vergangenheit, als Folge des früheren autoritär-politischen Systems hinstellen, dann kommt der Verdacht auf, sie benutzen diese Argumentationsfigur, um eine Analyse der komplizierten aktuellen Lebenswirklichkeit der Menschen zu umgehen und damit notwendige sozialpolitische Entscheidungen vor sich herzuschieben. Oder es geht, wie Runge kritisiert, um die 'Geographisierung eines Problems'.“ (Förster; Friedrich; Müller; Schubarth 1993, S. 32)

Wenn wir uns nun die vorangegangenen Ausführungen zum Transformationsprozess und die gegenwärtigen Einstellungen und Verortungen der Ostdeutschen vor Augen

führen und dabei bedenken, dass das eben Zitierte aus dem Jahr 1993 ist, hat es an Aktualität nichts verloren. Ein Einfluss der Sozialisationsbedingungen der damaligen DDR ist meiner Meinung nach trotzdem nicht außer Acht zu lassen, da es laut Böhm und Hooch gerade bei der 'Wendegeneration' (1970-1980) durch den Transformationsprozess zu vielfach neuen Unsicherheiten kam, welche offenbar auch zu einer Verstärkung autoritärer und konformistischer Haltungen in Ostdeutschland führten. (vgl. Böhm, Hooch 1998, S. 205) Diese Generation sind die heute 40 - 50jährigen, welche sich gegenwärtig verstärkt rechtspopulistischen Bewegungen wie Pegida und der AfD anschließen, da sie sich politisch nicht verstanden und vergessen fühlen. Während sich in den alten Bundesländern der Anteil der Personen mit geschlossenem rechtsextremem Weltbild zwischen 2002 und 2012 von 11,3% auf 7,3% verringert, verdoppelt er sich unter den Ostdeutschen von 8,1% auf 15,8% nahezu. Diese ambivalente Entwicklung der rechtsextremen Einstellungen in Deutschland weist folglich darauf hin, dass die sozial konstruierte Grenze der nationalen Identität für die Mehrheit der Deutschen eher an subjektiver Bedeutsamkeit verliert, in bestimmten Regionen jedoch zunehmend wichtig genommen wird. Dies betrifft nicht ausschließlich Regionen in Ostdeutschland, sondern allgemein besonders jene Räume, die von großen sozialstrukturellen Problemen wie wirtschaftlicher Schwäche, Arbeitslosigkeit und Abwanderung betroffen sind. Diese Probleme treten in Ostdeutschland jedoch vergleichsweise häufig und stark auf. (vgl. Friedrich Ebert Stiftung)

In diesen existentiellen Bedrohungslagen hilft die Betonung von Gruppenzugehörigkeit Menschen bei der Bewältigung dieser Bedrohungen und laut Fritzsche sind sie nicht immer zwangsläufig mit destruktiven Verhaltensweisen verbunden. So können aus ihnen auch wünschenswerte kollektive Phänomene wie Solidarität und kollektive Engagementbereitschaft entstehen. „Bedrohung erhöht die Konformität gegenüber den sozialen Normen der eigenen Gruppe. Obgleich hieraus vielfach Feindseligkeit gegenüber Außenstehenden entsteht, werden Gruppen in der Regel ebenfalls durch eine Vielzahl von Normen bestimmt, die nicht Abgrenzung und Dominanz über andere Gruppen, sondern vielmehr Demokratie und Vielfalt stützen. Wie eine (andere) Studienreihe von Decker, Kiess und Brähler beispielsweise nahe legt, ist in den vergangenen 20 Jahren der Anteil von Deutschen, die antidemokratische und rechtsautoritäre Einstellungen ablehnen, deutlich angestiegen (um gut ein Drittel) und bildet mittlerweile die klare

Bevölkerungsmehrheit. Dies zeigt, dass demokratische Normen durchaus zum normativen Grundkanon von Gruppen und Gesellschaften gehören können. Um verhaltenswirksam zu werden, müssen soziale Normen im aktuellen Wahrnehmungsfokus stehen. (...) Welche Verhaltenseffekte Bedrohung hat, hängt also zentral davon ab, welche Normen und Regeln Menschen in ihren Gruppen wahrnehmen. (...) Bilder von brennenden Asylbewerberunterkünften können die wahrgenommene soziale Norm hierbei genauso beeinflussen, wie andererseits Willkommensszenen an Bahnhöfen und die Klarstellung der Bundeskanzlerin, dass man sich für die freundliche Aufnahme von Flüchtlingen nicht entschuldigen müsse, andernfalls 'ist das nicht mein Land'.“ (Fritsche 2016, S. 48)

Fritsche stellt abschließend fest, dass Extremisierung und damit auch Ethnozentrismus immer mit der Bedrohung psychologischer Grundbedürfnisse und entsprechender Kompensationen auf kollektiver Ebene erklärt werden kann. Die Interventionsstrategien, die sich daraus für ihn ergeben, wären einerseits den menschlichen Bedürfnissen in einer vorhersagbaren und kontrollierbaren Welt zu leben, die zugleich Raum für Selbstwert und Zugehörigkeit bietet, entgegenzukommen. Und gleichzeitig müssten Politik und Bildung Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass diese enormen „kollektiven Energien“, die in Bedrohungssituationen freigesetzt werden, in konstruktives gesellschaftliches Engagement fließt, in Solidarität statt Abgrenzung und in ein Engagement in eine zukunftsfähige Gesellschaft. (vgl. Fritsche 2016, S. 49)

Abschließen möchte ich mit den Worten von Lenka Svejda-Hirsch: „Ein möglicher Ausweg aus der ethnozentrischen Falle ist es, sich die eigene Prädisposition bewusst zu machen und den Ethnozentrismus aktiv zu reduzieren suchen. Als kollektiver Lösungsansatz hieße das, die Überwindung von Ethnozentrismus durch das Aufbauen einer alternativen Gruppenidentität mit neuen Wertnormen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Überwindung des Dilemmas: Wie baue ich eine neue Gruppenidentität auf, die sich anstatt am gemeinsamen Vergangenen an einer gemeinsamen Zukunft orientiert und die eine gemeinsame Vision, unter der Prämisse von gegenseitigem Respekt und Toleranz, enthält?“ (Svejda-Hirsch 2006)

5 Anlagen

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis:

Abels, Heinz (2009): Wirklichkeit, Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften , S. 191- 192, S. 194

Ahbe, Thomas; Gibas, Monika (2002) : Der Osten in der Berliner Republik (<http://www.bpb.de/apuz/26532/der-osten-in-der-berliner-republik?p=all>, verfügbar am 28.12.2016)

Ahnert, L., Krätzig, S., Meischner, T., & Schmidt, A. (1994): Sozialisationskonzepte für Kleinkinder: Wirkungen tradiertter Erziehungsvorstellungen und staatssozialistischer Erziehungsdoktrinen im intra- und interkulturellen Ost-West Vergleich. In: Trommsdorff, G.(Hg.): Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland. Berlin, Boston: De Gruyter, 2011, S. 96,97

Andresen, Sabine; Bock, Karin; Brumlik, Micha; Otto, H.-U.; Schmidt, Mathias; Sturzbecher, Dietmar (Hg.)(2003): Vereintes Deutschland - geteilte Jugend. Ein politisches Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 144,154

Arnscheid, Rüdiger (1999): Gemeinsam sind wir stark?. Zum Zusammenhang zwischen Gruppenkohäsion und Gruppenleistung. In: Wagner, Ullrich (Hg.): Texte zur Sozialpsychiatrie Bd. 2, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 71,72

Benz, Ute; Benz Wolfgang (Hg.) (2001): Deutschland, deine Kinder. Zur Prägung von Feindbildern in Ost und West. Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 85-86, S. 93

Bertram, Hans; Kollmorgen, Raj (Hg.) (2001): Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern, Opladen: Leske+ Budrich, S. 375-385

Bonacker, Thorsten (Hg) (2005): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 410, S.411, S.415

Böhm, Jan M.; Hoock, Claudia (1998): Sozialisation und Persönlichkeit. Autoritarismus, Konformismus oder Emanzipation bei Studierenden aus Ost- und Westdeutschland, Gießen: Focus Verlag, S. 205

Bromba, Michael; Edelstein, Wolfgang (2002): Ethnozentrismus und Rechtsextremismus im Jugendalter. Ursachen und Potential unter besonderer Berücksichtigung Ostdeutschlands. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens 50 (1), S. 21–29.

Budde, Heidrun (2014): Politische Fremdbestimmung durch Gruppen- Stabilisator des SED- Staates,
<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/183475/politische-fremdbestimmung-durch-gruppen-stabilisator-des-sed-staates>, verfügbar am 28.12.2016)

Fischer, Peter; Asal, Katrin; Krueger, Joachim (2013): Sozialpsychologie für Bachelor, Berlin, Heidelberg: Springer – Verlag, S. 121-122, S. 125

Förster, Peter (2003): Langzeitwirkungen der DDR- Sozialisation. In: Andresen, Sabine; Bock, Karin; Brumlik, Micha; Otto, H.-U.; Schmidt, Mathias; Sturzbecher, Dietmar (Hg.) Vereintes Deutschland- geteilte Jugend. Ein politisches Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 144, S.154

Förster, Peter (2011): Zwischenbilanz: Zwei Jahrzehnte nach Wende und deutscher Einheit ist die Generation der Mittdreißiger tief gespalten in Gewinner und Verlierer!
<http://www.wiedervereinigung.de/sls/PDF/foersterstudie2010.pdf>, verfügbar am 28.12.2016), S. 8-32

Förster, Peter; Friedrich, Walter; Müller, Harry; Schubarth, Wilfried (1993): Jugend Ost: Zwischen Hoffnung und Gewalt, Opladen: Leske+Budrich, S. 21-22, S.24, S. 32

Friedrich Ebert Stiftung (2012): Decker, Olliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (Hg.). Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012, (http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_12/ergebnisse_mitte_studie_2012.pdf, verfügbar am 28.12.2016

Fritsche, Immo (2016): Die Sozialpsychologie des Extremismus. In: Pickel, Gert; Decker, Oliver (Hg.) Extremismus in Sachsen. Eine kritische Bestandsaufnahme, Leipzig: Edition Leipzig, S. 42-43, S.48, S.49

Geißler, Rainer (2014): Die Sozialstruktur Deutschlands, Wiesbaden: VS Springer Verlag, S. 471

Geulen, Dieter (1989): Politische Sozialisation in der DDR. Autobiographische Gruppengespräche mit Angehörigen der Intelligenz, Opladen: Leske+ Budrich, S. 45

Gödde, Günther (2007): Identitätswandel und Generationenfolge im 20. Jahrhundert- Bindung und Verantwortung bei Adoleszenten und jungen Erwachsenen, (<http://www.genios.de/fachzeitschriften/artikel/PSYA/20070701/identitaetswandel-und-generationenf/2007010010.html>, verfügbar am 28.12.2016), S. 46, S.49-50

Hadjar, Andreas (2004): Ellenbogenmentalität und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Die Rolle des Hierarchischen Selbstinteresses, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 106-107

Hastedt, Claudia (1998) : Selbstkomplexität, Individualität und soziale Kategorisierung. In: Wagner, Ullrich (Hg.): Texte zur Sozialpsychiatrie Bd. 2, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 8, S. 17-18

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2009): Deutsche Zustände Folge 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 13

Heydemann, Günther (2002): Gesellschaft und Alltag in der DDR, (<http://www.bpb.de/izpb/9766/gesellschaft-und-alltag-in-der-ddr>, verfügbar am 28.12.2016), S. 144

Hollenstein, Olliver (2012): Ein anderer Blick auf die Wiedervereinigung. In: Hollenstein, Olliver ; Das doppelt geteilte Land- Neue Einblicke in die Debatte über West- und Ostdeutschland, Wiesbaden: VS Springer Fachmedien, S. 83

Hille, Barbara (1980): Familie und Sozialisation in der DDR. In: Schulte, Werner (Hg.); Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (HG.) : Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc- Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980. (http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/18906/ssoar-1981-hille-familie_und_sozialisation_in_der.pdf?sequence=1, verfügbar am 28.12.2016), S. 129, S. 461- 463

Israel, Agathe (2015): Krippenerziehung in der DDR- Frühe Kindheit in der staatlichen Institution , S. 5,S. 9, S. 10-11, S. 17 (http://www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_Israel_DDR_2015.pdf, verfügbar am 28.12.2016)

Jonas, Klaus; Stroebe, Wolfgang; Hewstone, M.R.C. (Hg.) (2007): Sozialpsychologie- Eine Einführung, Heidelberg: Springer- Verlag Berlin
KAS- Konrad Adenauer Stiftung (2016): (<http://www.kas.de/wf/de/71.6618/>, verfügbar am 28.12.2016)

Keiser, Sarina (1991): Die Familie als Faktor der politischen Sozialisation Jugendlicher in der DDR Ende der 80er Jahre, In: Hennig, Werner; Friedrich, Walter (Hg.), Jugend in der DDR. Daten und Ergebnisse der Jugendforschung vor der Wende, Weinheim und München: Juventa, S. 46-47

Kessler, Thomas; Mummendey, Amelie (2007) : Vorurteile und Beziehungen zwischen sozialen Gruppen. In: Jonas, Klaus; Stroebe, Wolfgang; Hewstone, M.R.C. (Hg.): Sozialpsychologie- Eine Einführung, 5.vollständig überarb. Aufl. Heidelberg, Berlin: Springer- Verlag, S. 504

Kirchhöfer, Dieter (2000): Der ostdeutsche Gemeinschaftssinn — Mythos oder Realität ?. In: Kuhn, Dr. H.-P.; Uhlendorff, Dr.H; Krappmann, Dr.L. (Hg.): Sozialisation zur Mitbürgerlichkeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153

Kuhn, Dr. H.-P.; Uhlendorff, Dr. H; Krappmann, Dr. L. (Hg.)(2000) : Sozialisation zur Mitbürgerlichkeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153

Lantermann, Ernst- Dieter (2016): Die radikalisierte Gesellschaft- Von der Logik des Fanatismus, München: by Karl Blessing Verlag, S. 46, S. 73, S. 74, S. 76

Lindner, Bernd (2003): „Bau auf, Freie Deutsche Jugend“ – und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen der DDR“. In: Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München: Oldenbourg., S. 187-215

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1958): Werke. Band 3.,
[\(<http://www.zeno.org/Philosophie/M/Marx,+Karl/Die+deutsche+Ideologie/I.+Band+%3A+%5BKritik+der+neuesten+deutschen+Philosophie+in+ihren+Repr%C3%A4sentanten+Feuerbach,+B.+Bauer+und+Stirner%5D/I.+Feuerbach/%5BB.+Die+wirkliche+Basis+der+Ideologie%5D/%5BC.%5D+Kommunismus.+Produktion+der+Verkehrsform+selbst>\), verfügbar am 28.12.2016, S. 70-78](http://www.zeno.org/Philosophie/M/Marx,+Karl/Die+deutsche+Ideologie/I.+Band+%3A+%5BKritik+der+neuesten+deutschen+Philosophie+in+ihren+Repr%C3%A4sentanten+Feuerbach,+B.+Bauer+und+Stirner%5D/I.+Feuerbach/%5BB.+Die+wirkliche+Basis+der+Ideologie%5D/%5BC.%5D+Kommunismus.+Produktion+der+Verkehrsform+selbst)

Mummendey, Amelie; Otten, Sabine (2002): Theorien intergruppalen Verhaltens.
[\(<https://www.researchgate.net/...Otten/...intergruppalen.../55ed5b9b08ae65b6389f496>\), verfügbar am 28.12.2016, S. 8, S. 14](https://www.researchgate.net/...Otten/...intergruppalen.../55ed5b9b08ae65b6389f496)

Müller, B. (2009): Identität- Soziologische Analysen zur gesellschaftlichen Konstitution der Individualität.

(http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/diss_mueller_2009_Identitaet_soziologische_Analysen.pdf ,verfügbar am 28.12.2016), S. 77

Niethammer, Lutz (2003): Sind Generationen identisch? In: Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationen und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert . München: Oldenbourg. S. 1-16

Niethammer, Lutz (2009): Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihren Grenzen. In: Weisbrod, Bernd (Hg.), Historische Beiträge zur Generationsforschung. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 13-38

Oerter, R., Dreher, E. (2008): Jugendalter. In Oerter, R; Montada, L. (Hg.), Entwicklungspsychologie, Basel, Weinheim: Beltz Verlag, S.303

Oerter, R., Montada, L. (Hg.)(2008): Entwicklungspsychologie. 6. Vollständig überarbeitete Auflage. Basel, Weinheim: Beltz Verlag

Peukert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 5 ff.

Pickel, Gert; Decker, Oliver (Hg.)(2016): Extremismus in Sachsen. Eine kritische Bestandsaufnahme, Leipzig: Edition Leipzig, S. 42-43, S.48, S.49

Poutrus, Patrice G.; Behrends Jan C.; Kuck, D. (2002): Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den neuen Bundesländern,

(<http://www.bpb.de/apuz/25428/historische-ursachen-der-fremdenfeindlichkeit-in-den-neuen-bundeslaendern> , verfügbar am 28.12.2016)

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2016): (<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine/MagazinSozialesFamilieBildung/080/s-d-kleinkinderziehung-in-der-ddr-und-heute.html> , verfügbar am 28.12.2016)

Reulecke, Jürgen (Hg.) (2003): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag

Robert- Havemann- Gesellschaft e.V. (2016):

(<http://revolution1989.hypotheses.org/17>), verfügbar am 28.12.2016)

Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur- Texte zu Fremdheit und Macht. 2. Auflage. Berlin: Orlanda Frauenverlag GmbH , S.191

Sahner, Hans (Hg.)(1995): Transformationsprozesse in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich

Scheller, Gitta (2005): Die Wende als Individualisierungsschub? Umfang, Richtung und Verlauf des Individualisierungsprozesses in Ostdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 80, S. 82, S. 85-86, S. 87

Schönwald, Antje (2012): „Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen“, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 48

Schmidt- Denter, Ulrich; Wachten, Anne (2009): Beziehungen zwischen personaler und sozialer Identität, Forschungsbericht Nr. 33 zum Projekt „Personale und soziale Identität im Kontext von Globalisierung und nationaler Abgrenzung. (http://www.schmidt-denter.de/forschung/identitaet/pdf-files/FB_33.pdf, verfügbar am 28.12.2016), S.17

Simon, Bernd; Trötschel, Roman (2007): „Das Selbst und die soziale Identität“. In: Jonas, Klaus; Stroebe, Wolfgang; Hewstone, M.R.C. (Hg.): „Sozialpsychologie- Eine Einführung“ , Heidelberg: Springer- Verlag Berlin, S.151, S.172, S. 173, S.181, S. 183

Skrobanek, Jan (2004): Soziale Identität und Ausländerfeindlichkeit. Das integrative Moment europäischer Zugehörigkeit,
<http://link.springer.com/article/10.1007/BF03204586>, verfügbar am 28.12.2016, S. 360

Streeck- Fischer, Annette (1992): Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen,
http://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/2158/1/44.19956_3_38405.pdf_new.pdf, verfügbar am 28.12.2016)

Svejda-Hirsch, Lenka (2006):
<http://www.transkulturellepsychiatrie.de/pdf/SM-Ethnozentrismus%20Svejda2-06.pdf>, verfügbar am 28.12.2016, S. 18-19

Trommsdorff, Gisela (Hg.) (1994): Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland, Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 3

Trommsdorff, Gisela (1995): Identitätsprozesse im kulturellen Kontext und im sozialen Wandel, In: Sahner, Heiz (Hg.), Transformationsprozesse in Deutschland, Opladen: Leske+ Budrich, S. 118, S. 120, S. 130, S. 131, S. 133

Trommsdorff, Gisela; Kornadt, Hans- Joachim (2001): Innere Einheit im vereinten Deutschland? Psychologische Prozesse beim sozialen Wandel. In: Bertram, Hans; Kollmorgen, Raj (Hg.): Die Transformation Ost-deutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern, Opladen: Leske+ Budrich, S. 375-385

Vogelgesang, Petra (2001): Gute Kinder- schlechte Kinder, Feindbilder und Feindbilder im Osten, In: Benz, Ute; Benz Wolfgang (Hg.) (2001): Deutschland, deine Kinder. Zur Prägung von Feindbildern in Ost und West. Deutscher Taschenbuch Verlag, S.85-86, S. 93

Wald, Renate (1998): Kindheit in der Wende- Wende der Kindheit?, Opladen: Leske+ Budrich, S. 25-27

Wagner, Ullrich (Hg.)(1998): Texte zur Sozialpsychiatrie Bd. 2, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag

Wagner, Ullrich (Hg.) (1999): Texte zur Sozialpsychiatrie Bd. 2, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag

Weisbrod, Bernd (Hg.) (2009): Historische Beiträge zur Generationsforschung. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 13-38

Wenzel, Michael (1996): Soziale Kategorisierungen im Bereich distributiver Gerechtigkeit, Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag, S. 122

.

Wolle, Stefan (2015): Geschlossene Gesellschaft, (<http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2015/04/ddr-propaganda-auslaender-einwanderer/seite-2>, verfügbar am 28.12.2016)

Zick, Andreas (2004): Psychologie des Rechtsextremismus. In: Sommer, G.; Fuchs, A. (Hg.): Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie, Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag, S. 268

Zick, Andreas (2005): Die Konflikttheorie der Theorie der sozialen Identität. In: Bonacker, Thorsten (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien- Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.410-411, S. 415

Quellenverzeichnis:

BMWi - Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi)
Öffentlichkeitsarbeit (Hg.) (2016): Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2016,
(http://www.beauftragte-neue-laender.de/BNL/Redaktion/DE/Downloads/Publikationen/Berichte/jahresbericht_de_2016.pdf?__blob=publicationFile&v=3), verfügbar am 28.12.2016

Lexikon online Online- Enzyklopädie für Psychologie und Pädagogik:
<http://lexikon.stangl.eu/3984/kultur/>, verfügbar am 28.12.2016

Politische Sozialisation in der Familie in der DDR:
http://home.arcor.de/vronart/politik/thesen_polsoz.pdf,
verfügbar am 28.12.2016

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Frankenberg, den 28.12.2016